

ERSCHEINT TÄGLICH » RIGA, SCHMIEDESTR. 29, FERNRUF 3520 » EINZELPREIS: OSTLAND RM —,10, REICH RM —,20

Bezugspreise: im Ostland monatlich 2,50 RM, im Reich monatlich 3,42 RM einschließlich Zustellgebühr. Postverlagsort im Reich: Tilsit. Gültig ist Anzeigen-Preisliste Nr. 2. Fernruf wochentags nach 22 Uhr und sonntags: Schriftleitung 30960, 29247, 29427. Lokales 27666. Wirtschaft 22253. Nachrichtendienst 26794. Bankverbindungen in Riga: Alle Banken und Postscheckkonto Nr. 22 in Berlin: Postscheckkonto Nr. 800 der Dresdner Bank mit Vermerk für „Deutsche Zeitung im Ostland“. — Geschäftsstellen: Mitau, Hermann-Göring-Straße 3, Ruf 2165. — Dünaburg, Vadonastraße 34, Ruf 2835. — Schaulen, Wilpaar Straße 140, Ruf 85.

GNADENSTOSS

Daß die politischen Geschehnisse um die sogenannte Atlantic-Charta nicht anders denn als eine der bei den Anglo-Amerikanern in der Politik gebräuchlichen Komödien zu werten waren, die lediglich den hoffnungslos Harmlosen Sand in die Augen streuen sollen, war bereits mäßig bekannt. Es gab keinen ernst zu nehmenden Menschen in der Welt, der dies Dokument, einst von Roosevelt und Churchill unter den Klängen frommer Lieder auf einem britischen Schlachtschiff feierlich unterzeichnet, ernst genommen hätte als das fromme Getue seiner geistigen Urheber. Infolgedessen war das politische Ansehen der Atlantic-Charta längst auf den Nullpunkt gesunken. Die Völker, die ihre Nutznießer sein sollten, wurden bereits durch das Schicksal gewarnt, das die Briten sozusagen im gleichen Atemzuge mit der Verkündung der Charta dem Iran und Indien zuteil werden ließen. Die andern Völker, die sich stark genug fühlten, auf sentimentale Versprechungen verzichten zu können, wählten bis jetzt nur mit Mühe gute Miene zum Atlantic-Charta-Spiel. Denn zu diesen Völkern gehören ja in erster Linie die Briten und Yankees, und diese fühlen sich nach ihren sicherlich nicht unwesentlichen Erfolgen im Jahre 1943 schon als endgültige Sieger, denen beim Friedensdiktat die Charta höchstens lästige Fesseln anlegen könnte. Warum also noch Rücksicht auf das überholte Dokument nehmen? — In der Tat erscheint kaum eine Frage aktueller als diese. Auf einen Toten braucht man ja keine Rücksicht mehr zu nehmen. Und die Atlantic-Charta ist so gut wie tot.

Für den Fall aber, daß sie in gelegentlichen Zuckungen noch einiges Leben verraten sollte, hält die Londoner „World Review“ den Dolch zum Gnadenstoß bereit. Lästiger Ballast ist die Atlantic-Charta, so sagt die Zeitschrift. Und überdies bedeutet sie inhaltlich nichts als einen schwachen Aufguß Wilsonscher Ideologien, die sowieso völlig versagt haben. Also in die Wolfsschlucht mit dem Scheusal...!

Wir hätten nicht gedacht, daß eine Londoner Zeitschrift der Charta mit den gleichen Argumenten den Gnadenstoß gibt, mit denen wir einstmal die Atlantic-Charta dem staunenden europäischen Publikum gegenüber gekennzeichnet haben. Man wird uns daher das Schmunzeln nicht verübeln, das wir zu den Ergüssen der „World Review“ zeigen.

Japans Beifall zum Sieg von Schweinfurt

Auslandsdienst der DZ
Tokio, 17. Oktober
Die Nachricht von dem großen Abwehrerfolg, den die deutsche Wehrmacht bei dem amerikanischen Luftangriff auf Schweinfurt erzielte, ist in Japan mit herzlichem Beifall aufgenommen worden. „Die feindlichen Luftangriffe haben den Widerstandsgedanken des deutschen Volkes nicht erschüttern können, sondern im Gegenteil das Ergebnis gehabt, daß sich die deutsche Volkskraft und der deutsche Erfindergeist zu neuen Höchstleistungen aufgeschwungen haben.“ schreibt „Tokio Shimbun“ am Sonntag in einem Leitartikel. Deutschland beweise, daß selbst die brutalsten Luftangriffe ohne entscheidende Wirkung bleiben müssen, wenn das betroffene Volk den entschlossenen Willen zum Durchhalten in sich trägt.

Reichstagseinberufung in Ungarn

DNB, Budapest, 17. Oktober
Wie in Budapest politischen Kreisen verlautet, wird der ungarische Reichstag für einen Zeitpunkt bald nach dem 20. Oktober einberufen. Vor der Einberufung des Abgeordnetenhauses spricht Ministerpräsident Kallay vor den Mitgliedern der Regierungspartei in Budapest.

Speer ruft die Jugend zu höchstem Einsatz

Heldentum und Technik — die Voraussetzungen des deutschen Sieges

Sonderbericht der DZ
Berlin, 17. Oktober

Der Reichsminister für Rüstung und Produktion, Speer, gab am Sonntag anlässlich des Reichsappells für die schaffende Jugend den sechs Millionen Jugendlichen, die heute mitten im Arbeits- und Wirtschaftsleben stehen, die Parole für ihren weiteren Kriegseinsatz. Die Kundgebung fand in der Werkhalle eines Berliner Großbetriebes statt. Reichsjugendführer Axmann ergriff zunächst das Wort und betonte die hohe Verpflichtung der deutschen Jugend, ihr Bestes für die deutsche Rüstung einzusetzen.

Reichsjugendführer Axmann begrüßte in Reichsminister Speer den Baumeister und Architekten des Führers. Er habe darüber hinaus die Verantwortung für die deutsche Rüstung und Produktion zugewiesen bekommen. Für den Dienst an dieser Verantwortung stehe ihm die gesamte schaffende deutsche Jugend zur Verfügung, und sie sei in jeder Beziehung zur Lösung der ihr zugewiesenen Aufgaben bereit. Die Jugend empfinde es als höchste Verpflichtung, für die deutsche Rüstung zu schaffen. Sie sei eingedenk der Tatsache, daß jeder Schweißtropfen, der in der Helmat vergossen werde, das Blut an der Front schone und uns dem Sieg näherbringe.

Reichsminister Speer sagte dann u. a. folgendes:

Die wehrfähigen Männer unseres Reiches verteidigen mit ihrem Blut unseren Lebensraum, ihre Frauen arbeiten in den Rüstungsfabriken, und alles, was arbeitsfähig ist, wird immer mehr in dieses gewaltige Zusammenspiel der Kräfte der Nation zur Schaffung des neuen deutschen Lebensraumes eingegliedert. Ihr, deutsche Jugend, steht nicht abseits. Eure Hilfe bei den Fliegerangriffen, eure Arbeit in den Betrieben und euer Einsatz in der Luftverteidigung des Reiches werden auch in der Geschichte dieses Krieges würdig vertreten.

Gerade dieser Krieg zeigt eindeutig, daß nur die Qualität der Erzeugung, die technische Überlegenheit und der wissenschaftliche Fortschritt unseren tapferen Soldaten das Rüstzeug geben können, um siegreich zu bestehen. Nach dem siegreichen Ende dieses Krieges werden diese Forderungen vermehrt vor dem deutschen Volke stehen. Von ihrer Erfüllung hängt es entscheidend ab, ob uns in späteren Generationen unser Lebensraum und damit unsere Existenz bleiben wird. Zur heroischen seit je überlieferten Haltung unseres Volkes muß die technische Überlegenheit treten. Dann nur wird der immerwährende Kampf gegen die

unser Volk bedrängende überlegene Masse nicht zu verlieren sein.

Die Größe unseres Volkes, die Struktur unserer Wirtschaft, sie verlangen von uns, daß wir unser Volk auf höchster geistiger Stufe erhalten. Je weiter die Technik fortschreitet, umso mehr wird in der kommenden Generation Schicksalsfrage des deutschen Volkes sein, ob wir dieser Forderung nachgekommen sind. In der Leidenschaft unseres Bekenntnisses zum technischen Fortschritt und zur geistigen Haltung aber liegt die Voraussetzung und damit die Garantie zum entscheidenden Erfolg.

(Fortsetzung auf Seite 2)

Johnston Konkurrent Roosevelts

Republikanischer Bewerber um die Präsidentschaft

Von unserem Bericht

HB, Lissabon, 17. Oktober

Die bisherigen Bewerber um den republikanischen Kandidatenposten bei den nächsten amerikanischen Präsidentschaftswahlen haben in dem Präsidenten der amerikanischen Handelskammer, Johnston, einen ernsthaften Gegner erhalten. Johnston, ein hundertprozentiger Dollar-Geschäftsmann, trat in den letzten Tagen stärker in Erscheinung, als er bei einem Besuch in England nach seiner Rückkehr vor wirtschaftlichen Vereinigungen der Vereinigten Staaten ein außenpolitisches Programm verkündete, das als Ausdruck des reinsten Dollar-Imperialismus bezeichnet wurde.

Die USA hätten nach Johnstons Meinung in diesem Kriege auf Kosten Englands die Führung des großen Weltgeschäftes an sich zu reißen. In einer Eingabe an das Außenamt in Washington verlangte er kürzlich, daß den Vertretern der großen nordamerikanischen Handelsfirmen sofort nach Einstellung der Feindseligkeiten erlaubt werden solle, die wirtschaftliche Lage der betreffenden Länder zu untersuchen, um deren Handel und Industrie den Wirtschaftskonzernen der Vereinigten Staaten zu erschlie-

ßen. Er forderte ferner, daß alle von den Leih- und Pachtlieferungen der USA profitierenden Länder wesentliche Teile ihrer Industrie als Garantie für eine spätere Rückzahlung bereitstellen.

Solche Vorschläge, die natürlich in England höchste Bestürzung auslösten, sind ganz nach dem Herzen der USA-Geschäftsleute, die in der republikanischen Partei ihre politische Heimat haben. Die außenpolitische Vereinigung der Partei hat sich daher mit der Anfrage an Johnston gewandt, ob er sich gegebenenfalls als Kandidat der Republikaner für die Präsidentschaftswahlen des kommenden Jahres aufstellen lassen wolle. Johnston hat sich seine Entscheidung noch vorbehalten. Doch gilt es bereits als ausgemacht, daß er neben General Mac Arthur und Gouverneur Dewey die meisten Aussichten hat, von der republikanischen Parteikonvention im Frühjahr kommenden Jahres aufgestellt zu werden. Wendell Willkies Chancen dagegen sind gerade in den letzten Wochen stark gesunken, weil es immer deutlicher wird, daß er nach wie vor in jeder Beziehung im Fahrwasser des Roosevelt-Kurses schwimmt.

Der dritte Burmafeldzug

Seit Mountbatton zum alliierten Oberbefehlshaber in Südostasien ernannt wurde, stand es fest, daß mit einer neuen Offensive gegen die vorgeschobenen japanischen Stellungen gerechnet werden mußte. In Tokio sowohl wie im japanischen Hauptquartier haben die für die Kriegführung verantwortlichen Männer der Entwicklung mit Ruhe, wenn freilich auch nicht latenten entgegen gesehen. Noch ehe die feindlichen Vorbereitungen für den geplanten Aufmarsch beendet waren, haben die Japaner — wir berichten darüber an anderer Stelle — die Initiative ergriffen und sind gegen die in der südwestchinesischen Provinz Yunnan versammelten tschungkingchinesischen Streitkräfte zum Angriff übergegangen. Eine monatelange Kampfruhe hat damit ihr Ende erreicht.

Die alliierte Offensivrichtung gegen Burma hat nicht nur militärische Bedeutung. Auch im Hauptquartier Mountbattons besteht völlige Klarheit darüber, daß die gesamte politische und militärische Position der Alliierten in diesem Raum mit Tschungking steht und fällt. Von den drei in Ostasien möglichen Fronten mußte die Tschungkingfront, die an sich die idealsten Voraussetzungen für eine Großoffensive bietet, mit Rücksicht auf die ungenügende Ausrüstung der Truppen Tschungkings außerhalb ernsthafter strategischer Planungen bleiben. Der pazifisch-australischen Front aber fehlt es trotz der verzweifelten Anstrengung-

gen Mac Arthurs noch an manchem. So entschlossen sich die Alliierten zu einem neuen Burmafeldzug, dem dritten im Laufe der ostasiatischen Kampfhandlungen. Sie mögen dabei an die Sicherheit Indiens gedacht, vielleicht auch eine Wiedereröffnung der unterbrochenen Burmastraße erhofft haben. Wesentlich mitbestimmend für die Wahl dieses Kriegsschauplatzes aber dürften rein politische Erwägungen gewesen sein.

In Burma kann, falls den alliierten Anstrengungen ein Erfolg beschieden wäre, die großasiatische Neuordnung Japans an empfindlicher Stelle getroffen werden, hier ist, so argumentiert man in London und Washington, die Möglichkeit gegeben, ein im Aufbau belindliches und von Japan tatkräftig unterstütztes neues Staatswesen in seiner Entwicklung zu stören und damit ein gefährliches Beispiel für die Segnungen der japanischen Großraumordnung beiseitezuräumen. Die Parallele zur Situation auf den Philippinen drängt sich zwangsläufig auf. Hier wie dort hat der angelsächsische Fernraumimperialismus jahrzehntlang eine organische Entwicklung der Völker zu staatlicher Selbständigkeit hintangehalten, hier wie dort ragten die Stellungen Englands und der Vereinigten Staaten wie ein Pfahl ins Fleisch des japanischen Großraums. Heute nun sind die aus ihren Stellungen vertriebenen angelsächsischen Mächte

bemüht, verlorenes Terrain zurückzugewinnen. Den Philippinen gegenüber bemüht sich die amerikanische Regierung, mit Lockungen ladenscheinigster Art zum Ziel zu gelangen. In Burma soll die Entscheidung auf dem Schlachtfeld gesucht werden.

Es ist bezeichnend für die Taktik der Japaner, daß sie ihre Stoßkraft dort ansetzen, wo sie Mountbatton zu allerletzt erwartet hat. Zwar werden auf diese Weise die alliierten Streitkräfte selbst nicht zum Kampf gestellt — die Hauptlast der militärischen Auseinandersetzungen haben zunächst wieder die Tschungkingtruppen zu tragen —, dafür aber haben die japanischen Befehlshaber das Gelände des Kampfes selbst bestimmen können. Welche Erfolgsaussichten die japanische Heeresleitung im übrigen den Angriffsabsichten Mountbattons zubilligt, mag daraus erhellen, daß es an der ganzen Burmagrenze überhaupt nur drei Stellen gibt, an denen sich größere Kontingente entfallen können. Die vorjährige britische Offensive, die diese geographischen Gegebenheiten unberücksichtigt ließ, indem sie die Arakanberge zum Aufmarschgelände bestimmte, endete in einer Niederlage. Ob der dritte Burmafeldzug, der sich in der allerersten Zeit in größerem Ausmaß entwickeln dürfte, angesichts der japanischen Gegenmaßnahmen und der zunehmenden Schwächung der Tschungkingtruppen glanzendere Chancen hat, ist daher mehr als fraglich. A. P.

König ohne Volk

Von Dr. Fritz Michel
II.

Riga, 17. Oktober

Badoglio räuspert sich: „Majestät“ — und nicht wirkt grotesker in diesem Augenblick als das eine Wort Majestät — „die Alliierten wünschen bis heute nachmittag eine persönliche Stellungnahme zu einer peinlichen Auslassung der „Corrispondenza Repubblicana“, die in vielen tausend Exemplaren heimlich verbreitet ist und von Hand zu Hand geht“. Emanuel fühlt die Worte seines alten Kumpanen wie Peitschenhiebe, reißt ihm die Blätter aus der Hand, und trommelt mit beiden kleinen Fäusten auf den Tisch, als er die Überschrift liest: „Die Rolle des Verräterkönigs Victor Emanuel III.“ Er zerknüllt das Papier und wirft es weit von sich. Badoglio hebt es auf: „Majestät müssen zu Ende lesen. Man wünscht eine Gegenrede im Rundfunk oder ein Flugblatt mit der Unterschrift Eurer Majestät!“

Der kleine Mann überfliegt wutentbrannt die in ihrer nüchternen Tatsächlichkeit überzeugenden Feststellungen und Fragen der „Corrispondenza“, die das verzweifelte Bemühen des Exkönigs, sich nachträglich als immerwährenden Freund der westlichen Demokratien und Sowjetrußlands hinzustellen, gründlich entlarvt. Er stützt den Kopf in beide Hände und stöhnt. Da ziehen all die Geschehnisse der letzten einundzwanzig Jahre, sorgfältig belegt und registriert durch Presse, Film und Funk, noch einmal an ihm vorüber. Gewiß: er widersetzte sich zäh und stur der Innenpolitik des faschistischen Regimes oder übte offen und heimlich Widerstand gegen die Entwürfe des Duce. Wie hat er sich damals angestrengt, die „MVSM“, die freiwillige Miliz der nationalen Sicherheit, die Maßnahmen gegen die Freimaurer, die Gründung des Großen Faschistischen Rates, die Bildung der Syndikate und den Aufbau der Korporationen, die Umbildung der zweiten Kammer des Abgeordnetenhauses, die Kammer der Korporationen, die Reform des Bürgerlichen Gesetzbuches oder die Lateranverträge mit dem Heiligen Stuhl zu sabotieren und zu Fall zu bringen! Aber nach außen gab er sich als überzeugter Faschist. Hätte er sonst nicht die aktive Mitarbeit bei der Aktion gegen den Völkerbund oder die enthusiastische Zustimmung zum Krieg in Ostasien, die Annahme der abessinischen Kaiserkrone, das Betreiben des Krieges der Dynastie Savoyen gegen Albanien und die Annahme auch der albanischen Königskrone verweigern müssen? Ebenso steht vor aller Weltöffentlichkeit fest, daß Victor Emanuel bei dem Abschluß des Bündnisses mit Deutschland eine ebenso aktive Rolle spielte wie bei der Vorbereitung des Krieges gegen Frankreich und England sowie bei der italienischen Kriegserklärung gegen Sowjetrußland.

Argument um Argument überfliegt er, und jedes einzelne ist zentnerschwer. Er weiß noch wie heute, daß er Mussolini nach dem äthiopischen Sieg das Großkreuz des militärischen Ordens von Savoyen verlieh und mit dem feierlichen Ausruf „Er gewann den Krieg für unser faschistisches Vaterland“ Bekenntnis ablegte zu dem faschistischen Charakter Italiens. Als die faschistischen Frauen dazu aufriefen, Gold für den Krieg gegen Halle Selassie und gegen die Völkerbundsanktionen zu opfern, ist er es gewesen, der die königliche Familie veranlaßte, als erste ihre goldenen Ringe zu geben. Schon vor Abschluß des deutsch-italienischen Paktes begrüßte Emanuel den Führer in Rom mit einem Trinkspruch, in dem die „nahe Verwandtschaft zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und dem faschistischen Italien“ gepriesen wurde. Als die faschistische Miliz aus dem spanischen Bürgerkrieg heimkehrte, befahl er den Prinzen des Kö-

niglichen Hauses sowie seinen Generälen durch ihre Anwesenheit der Verbundenheit mit dem Faschismus Ausdruck zu geben. Die vielen Telegramme des Königs an den Führer und an Ribbentrop bleiben für alle Zeiten Dokumente in dieser Hinsicht.

Hat die „Correspondenza“ nicht allzu recht, wenn sie bemerkt, daß es zweifellos die Pflicht des Königs gewesen sei, bei seiner Kriegserklärung gegen Frankreich und England am 10. Juni 1940 als Oberster Kriegsherr diese Kriegserklärung zu erteilen, falls er eine andere Meinung als der Duce gehabt hätte. Statt dessen richtete er seine Seite an Mussolini vom Balkon des königlichen Palastes aus eine schallende Proklamation an seine Soldaten, in der es hieß, daß er „dem Duce des Faschismus und Ersten Marschall Italiens den Oberbefehl über seine Armee an allen Fronten anvertraue“. Es versteht sich, daß auch der Kronprinz Umberto dem Duce als dem großen Führer, dem der Sieg gewiß sei, huldigte.

„Und dieser gleiche Monarch“, so schreibt die Correspondenz, als sie Emanuels Botschaft an Adolf Hitler am 7. März 1943, „am vierten Jahrestag des Paktes, der unsere Völker verbindet“, erwähnt, „dieser gleiche Monarch, der die aufrichtigsten Wünsche darbrachte und überzeugt war, daß der Sieg sich auch an die glorreichen italienischen Fahnen heften werde, führte noch kein halbes Jahr später Unterhandlungen nach zwei Seiten zugleich, sowohl mit dem verbündeten Deutschland zur Entsendung neuer Verstärkungen nach dem Süden Italiens als auch mit den Feinden zwecks Abschlusses eines Waffenstillstandes, und schlimmer noch, zwecks Errichtung eines Hinterhaltes auf italienischem Boden, in den sein bisher Verbündeter dann gelockt werden sollte.“

Emanuel Hest und liest flackernd Punkt für Punkt, von denen jeder für ihn das Urteil in sich birgt. „In der ganzen Welt“, so lautet der Schluß, „wird sich wohl niemand finden, gleich ob Faschist oder Antifaschist, ob Republikaner oder Monarchist, ob Klerikaler oder Freimaurer, ob Freund der Deutschen oder Freund der Anglo-Amerikaner, der sich abgründigste Verräterei in Schutz zu nehmen vermöchte. Niemand vermag diese Taten zu leugnen, und sie werden für immer in die Geschichte eingehen.“

Wie unter einem inneren Zwang greift Emanuel zu einem mit der Krone gezierten Fotoalbum. Er blättert und schaut auf die handschriftlichen Widmungen, und die Bilder erzählen von der Vergänglichkeit aller irdischen Macht. Da ist dem letzten Zar mit dessen Henkern er sich heute verbündet hat. Da ist König Haakon, den Norwegen abschüttelte und seines Thrones verlustig erklärte. Da ist die Königin Wilhelmine und ihr saubere Schwiegersohn, und da sind die Konterfeis vieler anderer Größen, die noch vor nicht allzu langer Zeit als die Stützen Europas galten und durch eigene Verblendung und Unfähigkeit so tief stürzten, daß ihre Namen allenfalls später noch einmal genannt werden, wenn das Schulbuch der Geschichte neben dem Konsortium der Kriegsverbrecher auch die treulosen Verräter nennt.

Der Exkönig schließt die Augen. Er wehrt sich gegen das sichere Gefühl, daß er das Schicksal dieser politisch und moralisch Toten zu teilen hat, und daß es nur einen Savoyager gibt, der überragend und unvergänglich ist: Prinz Eugen.

England und der Chmelnitzki-Orden

Von unserem Bericht

EG. Stockholm, 17. Oktober

Das in Washington gefallene Wort „die diplomatische Stellung der Sowjets innerhalb der demokratisch-bolschewistischen Allianz sei im Augenblick außergewöhnlich stark, ohne zugleich eine Bedrohung der USA-Stellung zu bedeuten“, ist nur dazu angetan, den Briten ihre Schwäche zwischen diesen beiden Mächten erneut deutlich vor Augen zu führen. Im Zusammenhang damit versucht man in London, sich über eine neue Verschärfung der anti-polnischen Tendenzen in Moskau klar zu werden. Der vom Kiew neugeschaffene Chmelnitzki-Orden wird als Symbol für die beabsichtigte Zertrümmerung polnischer Selbständigkeitsräume empfunden. Chmelnitzki war, wie berichtet, ein Adliger, der vor 300 Jahren an der Spitze der Dnjepr-Kosaken den Polen die Ukraine entriß. Wenn die Sowjets heute Chmelnitzki für sich in Anspruch nehmen, so begeben sie damit, wie in diesen Spalten bereits nachgewiesen wurde, grobe Geschichtsfälschung, da er zutiefst in seinem Herzen ein erbitterter Feind Moskaus gewesen ist. Auf jeden Fall wird aber die Tatsache, daß der dritthöchste Orden der Sowjetunion den Namen des Mannes erhalten hat, in England als ein weiterer Beweis dafür angesehen, daß der Kiew Polen endgültig abgeschrieben hat.

Unverminderte Härte der Kämpfe

Deutsche Gegenstöße brachten Gefangene und Beute

Führerhauptquartier, 17. Oktober
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die am 15. Oktober gemeldete Räumung des Brückenkopfes Saporoschje vollzog sich planmäßig im Zuge der großen Absetzbewegung im Osten. Führung und Truppe haben sich bei der Durchführung dieser Bewegung hervorragend bewährt, und alle Waffen, Kriegsgerät, Versorgungs- und Wirtschaftsgüter über die vom Feind aus der Luft und zu Lande bedrohten Dnjepr-Brücken zurückgebracht. Pioniere haben an der Zerstörung der kriegswichtigen Anlagen, der Durchführung des Flußüberganges und an der rechtzeitigen nachhaltigen Sprengung des Staudammes und aller Brücken besonderen Anteil. Bisher wurden unsere Truppen 648 Gefangene ein und erbeuteten 50 Geschütze. Südöstlich Kremenschug setzten die Sowjets auch gestern mit zusammengefaßten Kräften ihre Durchbruchversuche fort. Sie wurden in schweren Kämpfen im wesentlichen abgeschla-

gen, örtliche Einbrüche sind abgeriegelt. Über 120 Panzer wurden dort vernichtet. Auch an anderen Stellen des mittleren Dnjepr blieben feindliche Angriffe erfolglos. Nordwestlich Tschernigow und westlich Smolensk halten die schweren Kämpfe unver-



mindert an. In hartem Abwehrkampf wurde jeder Erfolg des Feindes verhindert. Die Sowjets erlitten dabei hohe Verluste. An der übrigen Ostfront fanden nur örtliche Kämpfe geringen Ausmaßes statt.

In Süditalien griff der Feind im westlichen Frontabschnitt unsere von Voltorno zurückgenommenen Gefechtsposten an. Im Raum von Capua und Campobasso kam es dabei zu heftigen Kämpfen. Feindliche Angriffe in wechselnder Stärke wurden abgewiesen, vorübergehend eingebrochene britisch-nordamerikanische Kräfte in nächstlichem Gegenstoß geworfen. Von den übrigen Frontabschnitten wird zunehmende Artillerie- und Stoßtrupp-tätigkeit gemeldet.

Im östlichen Mittelmeer griffen Kampi- und Sturzkampfflugzeuge mit gutem Erfolg einen feindlichen Inselstützpunkt an.

Wenige feindliche Störflugzeuge überflogen in der vergangenen Nacht das westliche Reichsgebiet und verursachten durch einige Bombenabwürfe geringe Gebäudeschäden.

Deutsche Kampfflugzeuge bombardierten in der vergangenen Nacht Einzelziele in Großbritannien.

Aufleben der Kämpfe in Nordburma

Tschungking meldet bereits japanische Erfolge

Auslandsdienst der DZ

Tokio, 17. Oktober

Die Kampfruhe entlang der Burma-Grenze, die die Tätigkeit beider Seiten in den letzten Monaten auf unbedeutende Gefechte und Patrouillenunternehmungen beschränkte, macht mit dem Nachlassen der Regenfälle langsam einer Belebung der Fronten Platz. Nach der erfolgreichen Abwehr eines alliierten Landungsunternehmens bei Maungdaw am 8. Oktober, das mit der völligen Vernichtung der eingesetzten Streikräfte endete, sind seit den ersten Oktobertagen die Japaner in Nordburma selbst jetzt zum Angriff übergegangen. Die Aktion richtete sich gegen Tschungking-Truppen und verläuft von Myitkyna in östlicher Richtung auf die Stadt Tengyü in der chinesischen Provinz Yunnan.

Ein weiteres Vorrücken der japanischen Truppen an der Salween-Front (Westhunan) in nördlicher Richtung meldet das amtliche Kom-

muniqué Tschungkings am Sonntagmorgen. Zur Zeit befinden sich die Japaner im Anmarsch auf die Stadt Katungchieh. Heftige Kämpfe sind auch im bergigen Gelände des Nordausläufers der Birma-Straße im Gange. In dem weiter östlich gelegenen Kampfabschnitt, im Grenzgebiet von Chekiang, Kiangsü und Anhwei haben sich die Operationen auf das nordwestlich von Hangchow gelegene Siaofeng konzentriert, um dessen Vororte gerungen wird.

Die japanische Offensive in Nordburma stieß, wie am Sonntag von amtlicher japanischer Seite mitgeteilt wird, mitten in feindliche Vorbereitungen hinein, durch den Bau einer Straße zwischen den Provinzen Assam und Yunnan eine neue Verbindung zwischen Indien und Tschungking herzustellen.

Nach japanischen Informationen sind für die Bauarbeiten, die bereits im Dezember letzten Jahres eingeleitet wurden, viele Hundert von Last-

wagen und neuesten Straßenbaumaschinen unter der Leitung amerikanischer Fachleute eingesetzt worden. Die Tatsache, daß die neue Straße in dem topographisch äußerst ungünstigen Gelände Nordburmas gebaut werden soll, läßt nach japanischer Auffassung erkennen, daß auch der die Rückeroberung der Burma-Straße als sehr schwierig betrachtet.

Im Rahmen der Gegenangriffspläne auf den ostasiatischen Kriegsschauplatzen beabsichtigt Tschungking, wie ein „Mainichi“-Korrespondent berichtet, sich nicht auf eine Offensive in Nordburma zu beschränken. Nach der Meldung dieses Korrespondenten wurde vielmehr auf einer Konferenz zwischen Tschungking und englischen und amerikanischen Offizieren beschlossen, daß die Tschungkingtruppen gleichzeitig mit Aktionen gegen Nordburma auch Offensiven gegen Kanton, Kwangtung, Indochina und Thailand eröffnen sollen.

Speer ruft die Jugend zum Einsatz

Technik und Kultur sollen eine Einheit werden

(Fortsetzung von Seite 1)

Auch ich habe entscheidende Jahre einer Jugend in ernsten Kriegzeiten verbracht. Auch ich weiß, wie wenig uns der Sinn damals nach der täglichen, so leidigen unheroischen Arbeit des Lernens und Fortbildens stand. Und trotzdem ist es eiserne Pflicht, gerade in diesen Kriegzeiten sich nicht durch die gewaltigen Ereignisse ablenken zu lassen; sondern — jedem auf dem Gebiet seiner besonderen Befähigung — sich mit der Leidenschaft der Jugend auf die Bewährung des Mannes vorzubereiten.

Das Schicksal der Nation liegt in zehn bis 20 Jahren in Euren Händen. Seid Euch dessen bewußt und denkt daran, daß das Können der deutschen Qualitätsarbeiter, das technische Wissen unserer Ingenieure und die grundlegenden Forschungen unserer

Wissenschaftler die tragenden Pfeiler sind, auf denen wir unsere Zukunft heute aufbauen. Dieser Krieg bringt technische Fortschritte von ungeahnten Ausmaßen. Wenn schon der erste Weltkrieg das Bild unserer Technik auch in der folgenden Friedenszeit wesentlich veränderte und uns lehrte, auf weite Entfernungen drahtlos zu hören und uns neue Stoffe wie Leichtmetalle, Zellwolle und Kunstseide brachte, so werden die technischen Ergebnisse dieses Krieges Euch Tore in neue Welten aufstoßen, die jeden technisch begabten Menschen hinführen müssen.

Der Fortschritt in der Beherrschung der Naturgewalten ist in diesem Krieg beispiellos. Unsere Wissenschaft und unsere Technik haben ungeahnte Erfolge erzielt. Die Aus-

wertung dieser Erfolge aber wird Euch und damit dem ganzen Volk nur Nutzen bringen, wenn die politische und geistige Erkenntnis des nationalen und sozialen Staates auch weiter das Denken und Fühlen unserer Rasse beherrscht. Aus dieser Haltung heraus werden wir niemals Sklaven der Technik, sondern stets Herr sein und sie nicht zum Schaden und Schrecken der Nation, sondern zu deren fortwährendem Nutzen verwenden. Diese Haltung wird dafür sorgen, daß Technik und Kultur eine Einheit werden können. Nur unter dieser Voraussetzung wird die Lenkung der Wirtschaft Arbeitslosigkeit und Elend vermeiden und einem blühenden Leben den Weg bahnen.

An Eurer Haltung in dieser Zeit liegt es, ob Ihr dereinst dieser Verpflichtung und dieser Aufgabe nachkommen könnt.

Badoglio befürchtet ein Attentat

Neue Tatsachen zur Kennzeichnung seines Charakters

Auslandsdienst der DZ

Stockholm, 17. Oktober

Über den sogenannten „Marschall von Italien“ Badoglio, der neuerdings keine Würdelosigkeit scheut, um sich in das Vertrauen seiner jetzigen Freunde und früheren Feinde einzuschleichen, werden neuerdings einige Tatsachen bekannt, die das trübe Charakterbild dieses merkwürdigen „Helden“ zu vervollständigen geeignet sind. Es zeigt sich in diesen Tatsachen, welche niedriger Gesinnung dieser Mann, der einst die höchste militärische Stelle in Italien bekleidete, fähig ist.

So gab ein diplomatischer Mitarbeiter des römischen Rundfunks einen Brief Badoglios bekannt, den dieser im Mai 1940, kurz vor der italienischen Kriegserklärung an Frankreich und England, als Chef des italienischen Generalstabes einem italienischen Großindustriellen geschrieben hatte. In diesem Brief erklärte Badoglio im Hinblick auf die Frage, ob Italien in den Krieg gegen die Westmächte eintreten solle oder nicht, daß die Stunde der großen Entscheidung jetzt gekommen sei. Heute stehe Italien nicht mehr allein, sondern könne auf die treue Waffenbrüder-

schaft des verbündeten Deutschen Reiches zählen. Jetzt oder nie müßten die berechtigten Ansprüche Italiens gegenüber Frankreich und England in die Tat umgesetzt werden. Badoglio gab seinem Vertrauen Ausdruck, daß das italienische Volk sich einmütig hinter die Regierung stellen werde. Badoglio schloß mit den Worten: „Dem Ruf der Geschichte kann sich niemand durch Desertion entziehen.“

„Und dieser Mann“, so bemerkt hierzu der diplomatische Mitarbeiter, „verriet die gleichen deutschen Bundesgenossen, auf die er sich berief, durch einen hinterhältigen Pakt mit dem Feinde. Ja, er gab sogar den Befehl, die von ihm selbst nach Italien gerufenen deutschen Truppen zu vertreiben, und schreckt auch nicht davor zurück, den italienischen Truppen, die in dem mit deutscher Hilfe eroberten Dalmatien und Slowenien standen, Befehl zu geben, sich mit den dortigen bolschewistischen Banden zu verbinden.“

Das neueste „Heldenstück“, das sich der Oberverräter Badoglio leistete, ist folgendes: Er ließ am Sonntag eine Erklärung verbreiten,

wonach „die Generale Ambrosio und Roatta niemals Mitglieder der Badoglio-Regierung waren“. Sie hätten „nur ihre rein militärischen Funktionen behalten, die sie bisher ausübten.“

Das „Charakter“-Bild des Verräters Badoglio wird durch diese Meldung um eine weitere Nuance bereichert. Die von ihm vor einiger Zeit zu Mitgliedern seines „Kabinetts“ ernannten Generale Ambrosio und Roatta hatten in England und besonders in einigen Emigrantenkreisen ein schlechtes Echo gefunden, worauf Judas Badoglio nunmehr schleunigst seine eigenen Leute verleugnet. Fürwahr, ein „würdiger“ Zeitgenosse!

Kein Wunder, daß ein solcher Mann für sein Leben fürchten muß. So hat Badoglio, wie aus militärischen Kreisen Gibraltars verlautet, die britischen Militärbehörden um eine Verstärkung seiner Leibgarde durch britische Soldaten gebeten. Der Verrätermarschall befürchtet ein Attentat, nachdem die Bevölkerung Südtaliens ihrem Unwillen über die Politik Badoglios in öffentlichen Kundgebungen lauten Ausdruck verliehen hat.



DNB. Berlin, 17. Oktober

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

Major I. G. Eugen Brecht, Generalstabsoffizier in einer Infanterie-Division;

Leutnant d. R. Heinz Steinbach, Zugführer in einem Panzerpionier-Bataillon;

Unteroffizier Ferdinand Wagoner, Zugführer in einem Panzergrenadier-Regiment.

Ritterkreuzträger

DNB. Berlin, 17. Oktober

Der am 9. Februar 1943 mit dem Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz ausgezeichnete Hauptmann d. R. und jetzige Major d. R. Josef Heindl hat am 10. September d. J. bei den Kämpfen im Osten den Heldentod gefunden.

Henry-Kaiser-Phantasien

Auslandsdienst der DZ

Lissabon, 17. Oktober

Im Londoner „Daily Sketch“ nimmt Sir Archibald Hurd Stellung zu den nordamerikanischen Überreibungen über die Rekordproduktion der USA-Schiffswerften. Sir Hurd greift die Behauptung auf, nach der ein 10 000-Tonnen-Schiff fünf Tage nach der Kiellegung auf der Kaiserwerft vom Stapel gelaufen sei. Der britische Marinefachmann betont, daß bei derartigen Angaben die Arbeitstendenzen für die erste Bearbeitung des Rohmaterials sowie die Weiterbearbeitung der Halbzeuge bis zum Fertigfabrikat für die notwendigen Einzelteile nicht mit eingerechnet seien. Rechnet man diesen Zeitbedarf zu den reinen Montagestunden von der Kiellegung bis zum Stapellauf hinzu, dann ergebe sich die Tatsache, daß jede normale Schiffswerft, die über genügend Bauverfahren verfüge, genau so schnell, wenn nicht noch schneller und billiger als die USA-Werften produziere. Diese Tatsache habe unlängst auch der USA-Admiral Vickers in einer Erklärung bestätigt.

Der Sowjet-Drang zum Mittelmeer

Von unserem Bericht

EG. Stockholm, 17. Oktober

Von der wachsenden sowjetischen Einflußnahme auf den Mittelmeerraum zeigen sich die Engländer vor allem deshalb so stark berührt, weil sie diese Entwicklung unter dem Gesichtspunkt des von Moskau seit je hartnäckig verfolgten Planes auf einen Zugang zum Mittelmeer sehen. Die neueste Version über die sowjetischen Absichten, wie dieser Zutritt zu schaffen wäre, ist von dem Genfer Korrespondenten des „Pester Lloyd“ verbreitet worden. Sie hat in England peinlichstes Aufsehen erregt. Nach dieser Darstellung der Budapest-Zeitung sollen die Sowjets nicht nur erneut Bessarabien, sondern weitere territoriale Zugeständnisse von Rumänien fordern, um eine gemeinsame Grenze mit Bulgarien zu schaffen. Gleichzeitig verlangt Moskau einen Regimewechsel in Bulgarien, das dann ebenso „freiwillig“ wie die Baltischen Staaten in die Sowjetunion eingegliedert werden und damit den Sowjets den Zugang zum Mittelmeer öffnen würde. Man fühlt sich in London durch die sowjetischen Forderungen auf geographische Annäherung ans Mittelmeer in einer der wichtigsten noch verbliebenen Machtsphären des Empires bedroht.

Neues in Kürze

Streik der holländischen Schiffer in England

Sämtliche holländischen Schiffer in England befinden sich seit einigen Tagen im Streik. Die Besatzungen weigern sich, auf See auszufahren.

Neubau des Japanisch-Deutschen Kulturinstituts

Am Donnerstag fand in Tokio die feierliche Einweihung des Neubaus des Japanisch-Deutschen Kulturinstituts statt. Prinz Fushimi und mehrere Minister nahmen an der Veranstaltung teil.

Mobilisierungsplan für Wissenschaft und Technik

Ein vom japanischen Kabinett beschlossener „Mobilisierungsplan für Wissenschaft und Technik“ sieht die Registrierung aller Wissenschaftler und die Bildung eines besonderen Forschungsrates vor.

Verlag und Druck: Deutsche Verlags- & Druckerei-Gesellschaft, Ostland mbH, Riga
Verlagsdirektor: Dr. K. L. Ditzger
Hauptverleger: Dr. Fritz Michel
Stellv. Hauptverleger:
Alfred Püllmann
Chef vom Dienst: Harry Schiller
Berliner Schriftleitung: Berlin NW 7,
Luisenstraße 36, Rufnummer 425026.

Kleines Tagebuch

VON DR. MARTIN ROCKENBACH-RIGA

II.

9. Oktober 1943.

Dichtung dieses Krieges? Es ist doch wohl ein Wagnis, ohne Vorbehalte der verschiedensten Art von neuer Kriegsdichtung zu sprechen. Es gibt gewiß viele Ansätze und Versuche, aber noch kann kein Wortkunstwerk der Fülle der Ereignisse, in die wir hineingestellt worden sind, und ihrer Grundstruktur einigermaßen gerecht werden. Dieser Krieg ist ein Krieg, wie ihn die Weltgeschichte noch nie gekannt hat: in der Totalität, mit der er die Völker ergreift, in seinem neuen, allumfassenden Dauerkampfmittel der propagandistischen und also geistigen Bearbeitung ganzer Völkergruppen durch den Ohrenbläser Rundfunk, im Tempo des militärischen Zugriffs, der jeweils ganz überraschend an einer gefährdeten Stelle einsetzt, dann ein motorisierter und daher tollkühn-blitzschneller Zugriff ist und durch das Zusammenwirken aller Waffengattungen (alter und neuer) militärisch ganz neue Kampfformen entwickelt, in der Massierung der Kämpfe zu riesigen Material- und „Abnutzungs“-Schlachten, in der barbarischen Grausamkeit systematischer Angriffe auf Heimatindustrie und friedliches Hinterland und schließlich in den Möglichkeiten ungeheurer weltpolitischer Zielsetzungen, die sich allmählich aus dem Gang der Ereignisse ablesen lassen wollen. Wenn Weltmächte und Weltreiche zum Kampf auf Tod und Leben angetreten sind, dann rollen eben die Kriegsgewitter in ganz neuer, unbebrechbarer Spannung und Dynamik über die Völkerlandschaften dahin: weiträumiger ausgreifend, erst wochen- und monatelang scheinbar großmütiger gesinnt als in früheren Zeiten, jeden Einzelblitz dann aber mit erbarmungsloser Wucht und Schlagkraft entsendend und schließlich ganze Horizonte mit Blitzbündeln überschüttend...

Das berichtende Wort des dichtend-richtig begabten Zeitgenossen vermag es noch nicht, vielleicht sogar auf längere Zeit hin noch nicht, solchem Gestaltwandel des Phänomens Krieg den ebenbürtigen gestalterischen Ausdruck zu verleihen. Vielleicht ist irgendwo (noch in der Verborgenheit) ein ganz neuer künstlerischer Stil im Werden, um die Dynamik des modernen Krieges im Wort sinnlich-sinnbildlich fassbar zu machen. Wahrscheinlich ist eine neue, sehr nüchterne, intellektuell-philosophisch-nachdenkliche und zugleich auf mythische Größe hinsinnierende Energie vonnöten — eine künstlerische Substanz, wie sie heute vor allem bei Ernst Jünger in der Anlage zu beobachten und zu bewundern ist —, wenn dieser neue, phantastisch technisierte und zugleich phantastisch zukunftsgeordnete Krieg sein „ebenbürtiges“ dichterisches Denkmal erhalten soll.

10. Oktober 1943.

„Das ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!“ Ich lese Herbstlyrik: Storms lebenstrunkenes „Oktoberlied“, Hebbels still festliches „Herbstbild“, Goethes innig beseligtes „Herbstgefühl“, Conrad Ferdinand Meyers Erntejubiläum „Fülle“ („Genug ist nicht genug“...), Hölderlins wundervolles Herbst-Adagio „Mein Elgentum“,

Nietzsches spätherbstliches Wehe über den „Vereinsamen“, Eichendorffs herzlich ergreifende Verse „Zum Abschiede meiner Tochter.“ Wie vielstimmig und reich ist schon so eine kleine, ohne lange Vorüberlegung aus verschiedenen Wertebenen herausgegriffene Auswahl deutscher Lyrik!

Mein Tagebuch aber bleibt bei einem herbstlichen Nietzsche-Aphorismus stehen, der mir gerade in den Sinn kommt und den ich mir wieder aufsuche. („Der Wanderer und sein Schatten“, Aphor. 269). Nietzsche vergleicht da die drei Lebensjahrzehnte vom zwanzigsten bis zum fünfzigsten Jahre mit Jahreszeiten: „Die zwanzigste Jahre: heiß, lästig, gewitterhaft, üppig treibend, müde machend, Jahre, in denen man den Tag am Abend, wenn er zu Ende ist, preist und sich dabei die Stirn abwischt, Jahre, in denen die Arbeit uns hart, aber notwendig dünkt, — diese zwanzigste Jahre sind der Sommer des Lebens. Die dreißiger dagegen sind sein Frühling: die Luft bald zu warm, bald zu kalt, immer unruhig und anreizend, quellender Saft, Blätterfülle, Blütenduft überall, viele bezaubernde Morgen und Nächte, die Arbeit, zu der der Vogelsang uns weckt, eine rechte Herzensarbeit, eine Art Genuß der eigenen Rüstigkeit, verstärkt durch vorgelebte Hoffnungen. Endlich die vierziger Jahre: geheimnisvoll, wie alles Stillstehende, einer hohen, weiten Berg-Ebene gleichend, an der ein frischer Wind hinläuft, mit einem klaren, wolkenlosen Himmel darüber, welcher den Tag über „und in die Nächte hinein immer mit der gleichen Sanftmut blickt: die Zeit der Ernte und der herzlichsten Heiterkeit — es ist der Herbst des Lebens.“

Wollen wir „Vierziger“ („wir“, sage ich Vierziger) Nietzsches Wertung dieses unseres Lebensalters ungeschmälert gelten lassen? Ich bin, obwohl unzufrieden mit mir selbst, dafür.

13. Oktober 1943.

Die Post bringt mir in einem Bücher-Päckchen eine Neuerscheinung des Verlags Eugen Diederichs in Jena, eine Übersetzung des Romans „Die sieben Brüder“ von Aleksis Kiwi (Übersetzerin: Haidi Hahm-Blafeld), und ich besitze dies National-Kunstwerk der Finnen nun also in der dritten deutschen Übersetzung. Aber das schöne Buch macht mir — allein schon weil die Bücherpäckchen der deutschen Verleger ach: so selten geworden sind... deshalb keine geringere Freude, und ich blättere und lese den ganzen Abend in der Erzählung.

Womit soll man im Bereich des deutschen Schrifttums dies köstliche, eigenartige Werk einer Mythisierung des primitiven bäuerlichen Siedlers vergleichen, damit man im Vergleich mit Bekanntem seine Einzigartigkeit ein wenig näher umreiße? Am ehesten darf an Jeremias Gotthelfs bäuerliches Pathos erinnert werden; doch ist diese Bauernsippchaft der sieben Brüder vom finnischen Lande dem Primitiven, dem Ur-Menschlichen viel näher als das Bauernvolk des Schweizer Volkspädagogen und Eiferers wider die beginnende Zersetzung bäuerlicher Tradition im 19. Jahrhundert. Die sieben Brüder Kiwis sind Siedler wie die Bauern Hamsuns in „Segen der Erde“ und sind zugleich Jäger und Natur-

burschen einer unbestimmten Vorzeit vor jeder Zivilisation. Sie sind Figuren aus dem Bauernschwank des Mittelalters und sind zugleich Eroberernaturen und Abenteurer. Und das große Bauernpathos, das bei Jeremias Gotthelf vom Erzähler selber her bestimmt bleibt und in belehrenden Auslassungen des erzählenden Volks-erzählers gipfelt, ist hier bei Kiwi mehr der objektiven Handlung überantwortet und in diesem Sinn den Personen der Handlung in den Mund gelegt. So wie bei Homer die Helden heldisches Pathos sprechen, so sprechen bei Kiwi die Bauern bäuerliches Pathos mit patriarchalischem Einschlag, und es ist ein hoher menschlicher Humor, wenn dabei diese bäuerlichen Pathetiker eben zugleich auch Analphabeten sind und Naturburschen, die es lieber mit wilden Wölfen und Bären zu schaffen haben als mit der Bibel und mit der Erlernung der Buchstaben.

Gesunde, kraftstrotzende Fülle des natürlichen Lebens macht dies Kunstwerk aus; satter, behaglich-lächelnder Humor steht hinter der derben Realistik uralter bäuerlichen Lebens; und eine große Kunst volkstümlicher Epik erhebt dies Werk eines Einzelkünstlers zu einem volkhaft schlechthin sinnbildlichen, die Kräfte von Blut und Boden ganz breit auffangenden und weithin sichtbar machenden Volksepos. Volkstümliche Kraft ist hier einmal wirkliche Volkskunst geworden, in Einfachheit und uralter Größe.

Ein Naturwunder

VON FRANZ LOSER

Der edle Ritter Prinz Eugen war nicht nur ein großer Feldherr, sondern auch ein ebenso großer Liebhaber botanischer Seltenheiten. Vor allem beschäftigte er sich gerne mit der Veredlung von Pflanzen und Früchten nach eigenen Gesichtspunkten. Bekanntlich war auch er gewesen, der als Erster die Melonen aus Spanien nach Mitteleuropa brachte und sie auf seinem ungarischen Gute anbaute.

Auf diesem Gute hatte der Prinz einen Gärtner, der als tüchtiger Botaniker galt und dessen wissenschaftliche Kenntnisse ziemlich bedeutend waren. Er betrieb mit besonderem Eifer das Studium der Pflanzensamen und hatte damit schon manchen Erfolg zu verzeichnen, sehr zum Mißvergnügen seines Herrn, der sich auf diesem Gebiete gleichfalls unfehlbar glaubte. Daher hatte er schon einige Male versucht, seinen Gärtner mit fingierten Samenarten anzuführen, ohne jedoch damit Glück zu haben.

Eines Tages zeigte nun Prinz Eugen seinen Freunden eine kleine Dose mit getrocknetem Fischrogen und sagte triumphierend:

„Jetzt habe ich aber meinen Gärtner endlich in der Falle. Ich zeigte ihm heute diesen Roggen und fragte ihn, was das für eine Samenart sei. Er behauptete, daß er von einer seltenen tropischen Pflanze stamme, nur könne er mir im Augenblick ihren Namen nicht sagen.“

Zum Beweis ließ er den Gärtner kommen, zeigte ihm vor den versammelten Freunden nochmals den Inhalt der Dose und fragte abermals:

„Sie kennen also diesen Samen?“ „Gewiß“, entgegnete der Gärtner allen Ernstes und erklärte: „Wenn ich nicht irre, handelt es sich um eine

Begegnung am Sturmgeschütz

VON HANS JURGEN KRUGER

Irgendwo muß ich ihn schon einmal gesehen haben. Bei Tüchel in der Heide, am Kanal der Aisne, in den Weinbergen Burgunds. Irgendwo einmal in den Jahren dieses Krieges, im Osten oder im Westen, dort sind wir uns begegnet.

Er steht neben den Männern, die da im Grase ihr MG richten, vorübergebeugt steht er da, den Helm im Nacken, mit aufgeschlagenen Armen, er spricht, er erklärt, er befiehlt. Und nun — ich lasse mich hängen, wenn er es nicht ist —, und nun wendet er sich zur Seite in die Deckung der Büsche, er sagt noch ein Wort, dann kommt er daher, geradeswegs auf uns, das lauernde Sturmgeschütz, und winkt.

„Er winkt“, sagt der Leutnant.

Ich klemme mich an die Optik und drehe ihm das Rohr entgegen. Ich halte ihn so im Auge, meinen Bekannten, und suche zugleich in meinen Erinnerungen nach. Es interessiert mich nicht, daß da drüben eine Kompanie schanz, daß ein Strohschaber brennt, daß ein Aufklärer unter den Wolken kreist; hier geht es um eine alte Sache, Bekanntheit, Vertrautheit, Freundschaft — sagt was ihr

wollt! —, hier geht es um uns, uns beide allein, in dieser Minute.

Noch kann er mich nicht sehen. Ich sitze an der Optik des Sturmgeschützes, hinter mehreren Zentimetern Stahl, ich halte die Kurbel in der Hand und überlege. Der Leutnant greift nach dem Glas, er steht hinter mir, den Kopf in der Luke, und winkt zurück. Rechts knallt ein MG. Der da drüben, er lächelt nun, er hebt die Hand an den Mund, ruft etwas herüber, zeigt zur Seite nach Osten, wo der Grund ist seitwärts der Höhe. Ich verstehe ihn nicht. Der Motor arbeitet.

„Wieviel?“ ruft der Leutnant.

Wieder kommt er ein paar Schritt näher, ich kann sein Koppelschloß lesen, so nahe ist er uns schon, und während er wieder in die alte Richtung zeigt, marschiert er an meinem Fadenstrich im Glas entlang zur Seite...

Da erinnere ich mich. Das war, ach Gott, ja, bei Rethel war das, damals im Juni, damals, damals...

„Drei“, sagt die Seite des Leutnants.

Nun wird er gleich da sein. Was wird er sagen? Ich stehe langsam auf, fasse nach oben, will mich hochziehen an die Luke, auf ein Wort, ein einziges Wort nur.

Wieder ruft der Leutnant: „Schwere?“

Ob schwer, ob leicht, ich muß ihn sprechen. Was wird er für Augen machen! Damals — das weiß ich nun — damals war er Strippenzieher, hat Kabel geflickt im Feuer der französischen Geschütze und half uns beim Graben im Kreidegestein der Champagne.

Fast habe ich die Luke losgeschraubt.

In diesem Augenblick trifft mich der Stoß des Leutnants im Rücken. Eine volle Faust. Und seine Stimme hallt klar und schneidend durch den Kampfraum, alles beherrschend, verweisend, zerschlagend.

„Marsch!“ habe ich gesagt.

Ich gleite hinunter auf meinen Sitz, der Motor heult auf, der Fahrer schaltet.

„Links anziehen!“ brüllt der Leutnant, „von links kommen sie, drei Stück, ihr Burschen!“

Vorbei sind die Gedanken an Rethel, Schluß mit den Erinnerungen an die Abende im Juni, an eine Freundschaft vor zwei Jahren, fort mit den Gefühlen.

„In der Mulde!“ ruft der Leutnant.

Und wir fahren und wir schleichen uns an, und ich drehe das Rohr und achte auf die Entfernung und alle Hände haben zu tun. Seitwärts von uns krepieren Einschläge, der Ventilator summt, die Ketten krachen.

Wir stehen.

Der Motor arbeitet leise.

Ich drehe das Rohr in die Richtung, ich sehe den Sowjetpanzer, ich stelle die Kommandos ein und der Funker entscheidet, gleich sind wir soweit, und alles in der Welt kennt nur noch einen Mittelpunkt: Kampf!

Wir haben uns nicht mehr gesprochen. An diesem Tage — an diesem Tage im September — ist er gefallen.

Adrian DER Tulpendieb

EIN SCHELMENROMAN VON Otto Rombach

Copyright by Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Dann waren Hendrik van der Maassen und Adrian allein im Neben-zimmer, um Satz für Satz des Schriftstückes durchzukämpfen, während sich Christintje und Josias zum ersten Male allein begegneten, seitdem die „Zuiderland“ zurückgekommen war. — In diesem Augenblick begann ein seltsames Verhängnis seinen Lauf zu nehmen, ein Zufall, der in seiner abenteuerlichen Art nicht zu erfinden wäre, wenn ihn nicht das Schicksal selber so gestaltet hätte.

Es war ein Streit um Worte, um ihren Sinn und die Gesinnung, den Adrian mit Hendrik van der Maassen führte, ein letztes Aufbegehren Adrians, den Torfknecht abzuschütteln und sich in einen Menschen zu verwandeln, den Vertrauen auf die Reise schickte.

„Mir selber habe ich gebeichtet“, rief er aus, „mir selber habe ich geschworen, daß ich den Weg nicht weitergehen will, den ich gegangen bin, weil es ein Leben fürchterlicher Marter, der Qual und Leiden war! Vertrauen will ich! Ihr müßt mir Vertrauen schenken, Hendrik van der Maassen! Glauben, müßt ihr mir, daß ich es ehrlich meine und wieder ehrlich bin! — Ja, die Tulpien haben mich gefragt, ob ich bei Sinnen sei, weil ich den Plunder gestern be-

sinnungslos verschleudert habe. Nein, Hendrik van der Maassen: bevor ich fahre, will ich Willem sagen, daß er recht hat, wenn er sein Amt als Tulpenkommissar mit aller Unbarmerzigkeit versieht, weil er die armen Teufel davor bewahren muß, im Geld das Glück zu sehen! Denn ich bin gegen dieses schnell verdiente Glück, weil es den Menschen aus der Bahn schießt...“

„Gute Worte“, lenkte Hendrik van der Maassen ab und reichte ihm die Feder wieder. Und wieder beugte Adrian sich auf das Schriftstück nieder, überdachte einen Satz und fragte und rang so lange mit Hendrik van der Maassen, bis auch die kleinste Wendung in seinem Sinne war.

Sie brauchten lange, bis Adrian mit einem Schnörkel seinen Namen hinschrieb, bis er Besitzer der „Zuiderland“ und Hendrik van der Maassen Eigentümer der Tulpenzweibel „Semper augustus“ war, der höchstbezahlten Tulpenzweibel, die es jemals gab.

Sie reichten sich die Hände und tranken einen Brantwein; sie schwiegen miteinander, weil jeder seine eigenen Gedanken hatte, und sie hielten sich absichtlich ein wenig länger im Nebenzimmer auf, weil Hendrik van der Maassen mit einem feinen Lächeln meinte: „Ich glaube, daß Christintje heute wenig Wert auf unsere Gesellschaft legt und Josias auch.“

„Komm“, hatte Josias gesagt und mit der sicheren Gewißheit eines Mannes, der sich geliebt weiß, Christintje in den Arm genommen. Sie wurde rot und wehrte sich und lachte.

„Hier nicht“, warnte sie, „und jetzt nicht!“, lachte sie und konnte doch die strahlende Beglücktheit, in der sie lebte, nicht verbergen. Sie umhalste ihn, bevor er sich's versah, und wich zurück und blickte angstvoll auf die Türe. Wie ein Kind, ein Mädchen war sie, das im Zauber des Verliebtheits tändelt, sich verschenkt und doch auf einmal inne wird, wie stark das Herz pocht, wie nahe ihm das Weinen ist vor Glück.

„Hier nicht“, warnte sie, „und jetzt nicht!“, lachte sie und konnte doch die strahlende Beglücktheit, in der sie lebte, nicht verbergen. Sie umhalste ihn, bevor er sich's versah, und wich zurück und blickte angstvoll auf die Türe. Wie ein Kind, ein Mädchen war sie, das im Zauber des Verliebtheits tändelt, sich verschenkt und doch auf einmal inne wird, wie stark das Herz pocht, wie nahe ihm das Weinen ist vor Glück.

Sie sagte, wenn sie seinem Arm nicht mehr entgegen konnte: „Wie ein Bär bist du“ und fand die ungewöhnlichsten Vergleiche und sinnlos-schönen Worte, die Verliebte immer von einem gutem Geist empfangen, um sie betörend vor sich hinzuhauen und sie beselig wieder einzuziehen.

Aber plötzlich machte sie sich frei, mit großen ernsten, verliebterschreckten Augen sagend: „Hunger hast du!“ „Nein, ich habe keinen Hunger.“

„Widersprich nicht, großen Hunger hast du, wie ein Wolf!“

„Ich schwöre...“

Ach, sie nagelte das Wort fest und ließ sich schwören, was Verliebte immer schwören.

„Und trotzdem hast du einen Riesenhunger!“ rang sie sich aus seinen

Armen, um besorgt und wie ernüchert festzustellen: „Nein, nun müßt du essen. Sicher hast du selten gute Kost gehabt. Was kann schon Euer Koch! Was willst du essen?“

„Nichts.“

Sie zählte auf: „Ein schönes Huhn, zwei Tauben, Fisch, Kapaun? Sag ja. Ich habe nie soviel gehabt wie heute. Oder Sauerbraten? Das ißt du gerne! Ich hab' ihn noch gestern abend eingelegt.“

„Dann wird er morgen gut sein.“

Sie breitete die weiße Decke auf den Tisch. Er nahm sie fort.

„Wenn ich schon etwas essen muß —“

... das müßt du!“

... dann auf dem blanken Holz. Ich habe wirklich keinen Hunger. Aber was ich lange nicht gegessen habe, zumal von dir nicht, und was dir keine Arbeit macht, mir aber schmeckt, und was in deiner Speisekammer rechts hinten in der Ecke steht —“

„Du willst doch nicht...?“

„Natürlich will ich!“

... einen Hering...?“

„Ja, Christintje, einen sauren Hering und einen Krug ganz frisches Bier dazu! Das wäre so mein Gusto.“

Ach, sie lachte schallend und rannte schon davon, laut gluckend und immer wieder sagend: „Einen Hering will der Mann, sonst nichts als einen Hering...!“

„Aber schnell!“ rief er ihr nach. „Damit du nicht zu lange fortbleibst!“

Ja, sie kam bald wieder, und natürlich war es nicht nur einer. Pünktlich lagen in der Schale.

„Es sind noch mehr da“, knickste sie und stellte auch den Bierkrug hin und sagte mit dem lieblichsten Gebrüll: „Nur einen Hering, mehr Freude darf ich dir nicht machen?“

„Doch“, grientete er behaglich und zeigte spöttisch auf die Heringe, die fett und lecker in der Schale lagen. „Du könntest mir noch ein paar Zwiebeln schneiden geben, wenn du möchtest...“

Christintje schlug in komischer Verzweiflung die Hände überm Kopf zusammen: „Meiner Treu! Ich wußte doch, daß ich etwas vergessen habe!“ und wollte schon der Türe zu und jammerte, weil er sie hindern wollte, schon wieder fortzueilen: „Natürlich, Zwiebeln! Nein, deine Zwiebeln müßt du haben! Ach, wo steht mir nur der Sinn? Weil keine Zwiebeln in der Küche sind. Ich hätte sie schon längst vom Speicher holen sollen.“

Josias hielt sie fest.

„Ich esse sie auch ohne Zwiebeln, dir zuliebe.“

Aber Christintje riß sich los und trippelte zur Türe und die Stiege aufwärts. Er hörte dem Poltern ihrer Schuhe zu wie einer lieblichen Musik und trat zurück ins Zimmer.

„Ach, Christintje“, dachte er, „sie rennt sich noch das Hirn ein, um nicht zu mästen. Eine gute Hausfrau, eine Seele...“

Da fiel sein Blick auf die Augustuszwiebel, die auf dem Sims des Kachelofens lag, die herrliche Semper augustus...“

„Halt!“ rief er noch. „Hier ist doch eine Zwiebel!“

(Fortsetzung folgt)

Sport

Die Grundausbildung der Jugend

Im Zusammenhang mit den Ausführungen des stellvertretenden Reichssportführers vor den Berliner Turnerführern war die Mitteilung besonders beachtlich, daß in Zukunft fachliche Kräfte der NSRL-Vereine die Grundausbildung der HJ übernehmen werden und daß die einzelnen HJ-Einheiten bestimmten Vereinen zugewiesen werden.

Durch diese Maßnahme, die nicht zuletzt auf die Tatsache zurückzuführen ist, daß die Hitler-Jugend durch den Kriegseinsatz in ihrem Führerkorps und im Ausbildungsstab Verluste erlitten hat, wird ein vorübergehender Notstand in der Ausbildung der Jugendlichen beseitigt. Die Vereine mit ihrem erfahrenen und zahlreichen Lehrmaterial stellen sich wieder in den Dienst der Jugend und werden nach besten Kräften an der sportlichen Schulung des deutschen Nachwuchses arbeiten. Bei den Leistungen, die die deutschen Vereine von jeher gerade auf dem Gebiet des Jugendsportes zu verzeichnen hatten, darf man überzeugt sein, daß sie auch jetzt wieder gute und erfolgreiche Arbeit leisten werden.

Kurt Haymann gefallen

Kurt Haymann, der jüngste Sohn der bekannten Münchner Sportfamilie, ist als Obergrenadier bei den schweren Abwehrkämpfen an der Mius-Front gefallen. Haymann, der sich zuletzt als ein guter Schwergewichtler der Berufsboxer einen Namen machte, war schon als Amateur einer der besten deutschen Schwergewichtboxer und kam als solcher auch zu internationalen Ehren.

Harbig in Besserung

Mit Freude wird der deutsche Sport die Nachricht vernehmen, daß die erneute Verwundung Rudolf Harbigs, die er vor Wochen bei den Straßenkämpfen in Rom erlitt, in ihrem Heilungsprozeß gute Fortschritte gemacht hat. Der Dresdener, Oberfeldwebel der Fallschirmjäger und mit dem EK I ausgezeichnet, ist aus dem Lazarett bereits wieder entlassen worden und weilt zur Zeit in seiner Heimatstadt Dresden zur ambulanten Behandlung.

RFK-Sieger im US-Turnier

Die Schlußrunde im 15jährigen Jubiläumsturnier des Universitätsports bot nicht den zu erwartenden zähen Kampf zwischen RFK und RV. RV mußte allerdings mit mehreren Reservenspielern antreten und konnte somit nicht seine ganze Kraft entfalten. Besonders schwach war die Hintermannschaft. Die RFK-Spieler waren bedeutend schneller und hielten das ganze Spiel hindurch die Initiative in ihrer Hand. Leider verpaßten sie mehrfach günstige Tor Gelegenheiten. Wohl konnten die Stürmer der RV einige gefährliche Situationen vor dem gegnerischen Tor herbeiführen, doch wurden ihre Bemühungen immer wieder im letzten Augenblick durch die gegnerische Verteidigung zunichte gemacht. In der ersten Spielhälfte ging RFK durch zwei von Freimanis und Markowskis angebrachte Torschüsse in Führung. Nach dem Seitenwechsel wurde noch zweimal das Leder von der RFK im gegnerischen Tor platziert. Diesmal waren die Stürmer Krupchus und Prusis die glücklichen Schützen. Mit 4:0 ging RFK als Sieger hervor und hat damit den ersten Platz im Universitätsport-Turnier für sich erworben.

Leichtathletische Schlussbilanz

Beachtlicher Leistungsstand trotz der Kriegsumstände

Die Kämpfe auf der Aschenbahn, die in früheren Jahren gegen Ende September oder Anfang Oktober auszuklingen pflegten, haben diesmal am Ende der Saison eher eine Steigerung als einen allmählich verklingenden Abschluß erfahren. Noch mitten im Oktober weiten deutsche Leichtathleten im Ausland, um ihre Kräfte im friedlichen Wettstreit mit ungarischen und rumänischen Kameraden zu messen. Diese beiden Veranstaltungen in Budapest und Bukarest bilden den krönenden Abschluß der diesjährigen Hauptkampfezeit. Sicherlich würden die Ergebnisse noch günstiger für uns ausgefallen sein, wären wir in der Lage gewesen, unsere stärkste Mannschaft auf die Reise zu schicken. Trotz der kriegsbedingten Umstände aber ist der deutsche Leistungsstand recht beachtlich.

Es ist verständlich, daß sich ein Staat wie Schweden, frei von allen Kriegseinsparungen, auch dem Sport in hohem Maße widmen kann. Es nimmt also nicht wunder, wenn unser skandinavischer Nachbar auch in diesem Jahre in der europäischen Bestenliste am meisten vertreten ist: Schweden führt mit Strandberg (10,4) die Reihe der 100-m-Läufer an, dem allerdings der Niederländer Osendarp in gleicher Zeit und Moina (Rumänien) mit 10,5 dicht auf den Fersen sitzen. Über 400 m steht Ljunggren mit 47,5 an der Spitze. Unser inwischen tödlich verunglückter Gilbert folgt hier auf dem siebenten Platz. Die besondere Domäne der Nordländer ist jedoch die 1500-m-Strecke, für die sich unter den ersten Elf allein neun Schweden platzieren, an der Spitze Arne Andersson mit 3,45, vor Ahlsen mit 3,47,8 und Gunder Hägg in gleicher Zeit, sowie R. Gustafsson mit 3,48,4. Auch über 5000 m steht Schweden mit vier Mann an der Spitze. Dürkfeld lief dabei mit 14,22,8 die beste Zeit. Die 110-m-Hürden durchlief Lidmann in der diesjährigen Europabestzeit von 14,3 Sekunden, während S. Larsson für die gleiche Übung über 400 m 52,4 benötigte. Auch im Speerwerfen hat

Sensationen im Fußball

Schalke 04 unterliegt gegen Vienna — Der Neuling LSV-Hamburg schlägt die Meistermannschaft des DSC

Die Vorschlußrunde im Tschammerpokal-Wettbewerb brachte gestern zwei Überraschungen, die sicher kaum jemand erwartete. Man muß es wohl als eine Sensation bezeichnen, daß der Luftwaffen-Sportverein Hamburg, eine Mannschaft, die das erste Jahr in der obersten Spielklasse ist, den deutschen Meister, DSC mit 2:1 (1:0) sicher bezwingen konnte. Ebenso hätte gewiß niemand geglaubt, daß in Frankfurt Schalke 04 mit 6:2 (2:2) Vienna-Wien eine hohe Niederlage 6:2 (2:2) beibringen konnte, die zudem dem Spielverlauf durchaus entsprach.

Vienna-Wien überspielt Schalke

Frankfurt hatte nach langer Pause wieder einmal einen großen Fußballtag und 35 000 Zuschauer, darunter Frankfurts Oberbürgermeister Staatsrat Dr. Krebs, ferner Dr. Yandra vom Reichsfachamt Fußball und Reichstrainer Sepp Herberger erlebten ein überdurchschnittliches Spiel, das besonders in der zweiten Halbzeit eine Reihe mitreißender Höhepunkte aufwies. Hier überspielte die Wiener ihren westfälischen Gegner buchstäblich dagegen stand die erste Halbzeit mehr im Zeichen der recht gut zusammenspielenden Schalke. Aber schon in dieser Zeit zeigten sich die Vienna-Spieler von einer erstaunlich guten Kondition, und es kam nicht von ungefähr, daß sie zweimal in Führung gingen. So erscheint der 6:2 (2:2)-Sieg der Wiener durchaus als gerechtfertigt.

Die Angriffe der Wiener waren stets gefährlich und ihnen gelang in wenigen gradlinigen Zügen das, wozu Schalke ein ganzes Feuerwerk von Kombinationen benötigte. Überdies wirkte das Schalke Spiel noch matt und die Feststellung, daß der alte Streiter Stepan in der ersten Hälfte, der überragende Schalke Spieler war, besagt genug. Auch Tibulski und Schuh hoben sich in dieser Zeit aus der westfälischen Elf heraus. Aber alle drei kamen nach Seitenwechsel nicht mehr zum Zug. Bei der Vienna gab es überhaupt keine Ausfälle, Decker und Noack waren in Hochform, die Flügelstürmer etwas schwächer. Der nicht genau deckende Abwehr kam zugute, daß Schalkes Stürmer den Torerfolg nur aus nächster Nähe suchten. Dörfler, Kaller und Torhüter Schwarzer waren die Besten in der Abwehr.

Durch seinen eindrucksvollen Sieg über Schalke 04 erkämpfte sich Vienna Wien

die Teilnehmerberechtigung am diesjährigen Tschammer-Pokal-Endspiel.

LSV bezwingt DSC 2:1 (1:0)

Auf dem Victoria-Platz in Hamburg zeigte sich aber am Sonntag erneut, daß Pokalkämpfe nicht nur durch die Kunst der Ballbehandlung und all die Dinge, die man unter technischer Reife und Spielkultur versteht, sondern immer wieder ebenso oft durch Schneid, Kampfkraft, Selbstvertrauen und die größere körperliche Frische gewonnen werden. So wurde der Dresdener SC vor rund 30 000 Zuschauern nach ureigensten Gesetzen des Pokalkampfes mit 2:1 (1:0) geschlagen und damit all seiner Pokalausichten beraubt.

Der Dresdener SC hat in Hamburg all denen Recht gegeben, die bereits mit seiner Leistung gegen den VFR Mannheim nicht ganz einverstanden waren. Die Meisterschaft ist überspielt, wirkt heute müde und längst nicht mehr so sicher in der Beherrschung ihrer Mittel wie vor Wochen. Sie begann in Hamburg ganz großartig, beherrschte eindeutig das Spielfeld und schien vor einem sicheren Siege zu stehen. Die erste Viertelstunde aber dürfte der DSC den Pokal gekostet haben. Denn durch diese absolute Überlegenheit verleitet, begann die Mannschaft zu ländeln. Der diesmal kraftlos und unständlich arbeitende Dresdener Angriff verstand sich nicht auf die unerhörte sichere Abwehr der Hamburger einzustellen. Statt seine Außenstürmer einzusetzen, wurde engmaschig und in kleinen, flachen Kombinationen gespielt. Mit dieser Einstellung aber konnten sie den erfahrenen Abwehrriegel der Flakkaniere nicht aufreißen.

Der Hamburger LSV hat seine große Chance also weiterhin zu nutzen verstanden. Die Mannschaft besitzt in Jürissen, Müller, Münzenberg und Gärtner eine Hintermannschaft, an der sich nach Holstein auch der starke Dresdener Sturm die Zähne ausbiß. Darüber hinaus aber verfügt sie über so viel taktische Klugheit, daß sie mit ihren schnellen Außenstürmern die größere körperliche Frische jeweils geschickt auszunutzen versteht. Mit Mühle, Janda und Gornick, vor allem aber mit der linken Flanke Lotz-Heinrich besitzt die Elf auch einen Angriff, der ohne Schmuckwerk auf kürzestem Wege zum Tore drängt. Was ihr an technischem Rüstzeug mangelt, macht sie mit Schneid, Kampfkraft und Selbstvertrauen und schar-

ken körperlichen Reserven mehr als wett. Die erste Viertelstunde steht eindeutig im Zeichen der Dresdener Reife. Aus der Läuferreihe heraus, die alle gegnerischen Aktionen abfängt, selbst drückt und drängt und wuchtet aufs Tor schießt, erwächst eine absolute Feldüberlegenheit, gegen die alle Hamburger Aktionen zunächst wie Stückwerk wirken. In der 15. Minute kommt dann plötzlich die Wende. Dresden, allzu sicher, beachtet einen der bisher meist harmlosen Hamburger Durchbrüche nicht genügend. Gebhardt's Vorlage nimmt Lotz geschickt auf. Pohl drängt nach, alles glaubt schon an „aus“, der kleine Schweinfurter aber flankt und Gornick verwandelt überraschend und aus heiterem Himmel zum 1:0 für Hamburg (15. Minute). Dresden fängt sich bald wieder, erreicht auch bis zur Pause einige Eckgen und bleibt weiterhin technisch eine Klasse besser.

Die Entscheidung fällt dann aber schon bald nach der Pause, als die sich immer mehr häufenden Hamburger Durchbrüche die Abwehr des DSC durcheinander bringen. Das Spiel wird nun zu einem echten Pokalkampf. Auf beiden Seiten wird mit äußerstem Einsatz verbissen und mit größter Härte um die Entscheidung gekämpft. Der Meister verliert in diesen Druck-Phasen der Hamburger etwas die Nerven, überschreitet die Grenzen des erlaubten Widerstandes und muß in der 52. Minute einen Strafmeter hinnehmen. Münzenberg läßt die große Chance nicht aus und verwandelt unter dem Jubel der 30 000, die jeden Angriff der Hamburger begeistert begleiteten.

Damit ist der Kampf schon entschieden, denn Dresden hat nicht mehr die Kraft und körperliche Frische, um den Vorsprung noch aufzuholen. Es kommt zu vielen harten Szenen, bei denen etwa 10 Minuten vor Schluß Pohl des Platzes verwiesen wird. Doch der Höhepunkt ist längst überschritten. Erst in der 87. Minute glückt den Sachsen wenigstens das Ehrentor, als Schaffer eine Flanke von links mit dem Kopfe verwandeln kann.

Dresdener SC: Kress, Belger, Hempel, Pohl, Daur, Schubert; Pechan, Schaffer, Machate, Schön, König. LSV Hamburg: Jürissen, Müller, Münzenberg, Ochs, Gärtner, Gebhardt, Mühle, Janda, Gornick, Heinrich, Lotz.

Im Endspiel sehen wir also Vienna-Wien und LSV-Hamburg, die beide alles daran setzen werden, um den Pokal für sich zu gewinnen.



Von den Reichsschieß-Wettkämpfen und den Meisterschaften der Hitler-Jugend im Kleinkaliber-Schießen in Innsbruck. Der Jugendmeister Koch (Reichsbahn Düren), der in den drei Anschlagarten je 20 Schuß 561 Ringe schoß. Sportbild Schräner

Bekennnis der Sportler

Je härter die Forderungen des Krieges werden, um so unbedingter unser Wille, die letzte Entscheidung im deutschen Sinne zu erzwingen — so heißt es in einer Veröffentlichung des NS-Reichsbundes für Leibesübungen über die Richtlinien für die Kundgebungen, die der NSRL in der nächsten Zeit bis Ende November bei allen Veranstaltungen und kameradschaftlichen Treffen durchführen wird. Im Krieg haben die Leibesübungen das einzige Ziel — so heißt es weiter — der Kampfkraft und der Siegesentschlossenheit der Nation zu dienen.

Mit klaren Worten sind hier Einstellung und Aufgabenkreis der Leibesübungen umrissen, die in der Arbeit von vier Kriegsjahren mit allen Kräften an der Erfüllung dieser Zielsetzung gewirkt haben, nachdem zuvor auch alle Friedensarbeit immer der Stärkung der Volkskraft und der Wehrbereitschaft gegolten hatte.

Für den Führer — für den Sieg! Das war das Bekenntnis ungezählter Turner und Sportler, als sie unter die Fahnen traten, das war aber auch die Richtschnur des Handelns für alle, die in der Heimat an der Erhaltung der Gemeinschaften der Leibesübungen mithielten. Im Glauben an den Führer den Kampf bis zum Siege durchzustehen, so erneuert sich jetzt das Bekenntnis der Millionenengemeinde der Leibesübungen, das zugleich der Ausdruck eines unerschütterlichen Willens ist.

„Wir können alles verlieren, nur unsere Freiheit nicht!“ Das ist der Leitgedanke aller Kundgebungen. In diesem Sinne hat sich der Einsatz der Leibesübungen immer vollzogen — denken wir der Opfer, die an den Fronten gebracht wurden und der unverzagten und tatkräftigen Aufbauarbeit in den luftgefährdeten Gebieten! Mit der Härte des Kampfes steigert sich der Einsatz, um den Sieg zu sichern, das ist die Grundhaltung jeder sportlichen Erziehung. Getreu seinen Zielen und der Überlieferung verbinden sich jetzt alle Turner und Sportler erneut zu dem gemeinsamen Bekenntnis: Für den Führer — für den Sieg! ex.

Handball-Länderkampf Frankreich-Schweiz

Frankreich beabsichtigt, in der kommenden Spielzeit erstmals mit einer Handball-Nationalmannschaft hervorzutreten; als Gegner ist die Schweiz in Aussicht genommen, die am 17. Oktober in Basel unter deutscher Leitung gegen Ungarn antritt. Auch ein Auswahlspiel Nord-Süd ist im französischen Handballsport geplant.

Der deutsche Doppelmeister Georg Voggenreiter kam bei den Augsburger Bahnrennen zu zwei Erfolgen. Der Münchner siegte im Hauptfahren vor seinen Klubkameraden Singer, Hupfauer und Werner. Werner-Voggenreiter gewannen weiterhin das 8-Kilometer-Mannschaftsfahren in 2:08,56 mit 99 Punkten vor den Gebrüdern Warnier (Luxemburg) mit 46 Punkten.

Kurzer Querschnitt

Wiens Mehrkampfeister

Wiens Leichtathleten beendeten ihre Wettkampfezeit mit der Feststellung ihrer Mehrkampfeister, wobei es in allen Wettbewerben überraschende Ergebnisse gab. Den Fünfkampf gewann Stabawachtmeister Riesenacker mit 2833 Punkten, den Zehnkampf holte sich Uffz. Schmeißer mit 4940 Punkten. Bei den Frauen wiederholte Maria Troesch (Post SG) ihren Fünfkampfsieg des Vorjahres mit 251 Punkten.

Beide bis „neun“ am Boden

Einen dramatischen Verlauf nahm der Boxkampf zwischen dem früheren französischen Meister Louis Thierry und Deynck Favon in Paris. Beide Boxer kamen in der zweiten Runde bis „neun“ zu Boden, um dann aber den Zehnrundekampf vorsichtig zu Ende zu führen. Thierry gewann das Leichtgewichtstreffen nach Punkten.

Spitzenleistungen

Die diesjährigen Europa-Bestleistungen in der Frauen-Leichtathletik zeigen neue Fortschritte gegenüber dem Vorjahre. In der nachfolgenden Liste der Spitzenleistungen dieses Jahres sind vergleichsweise auch die Bestleistungen 1942 mit angeführt:

100 m: Blänkerts (Niederlande) 11,5 (1942 11,7); 200 m: Blänkerts (Niederlande) 24,5 (1942 25,5); 80-m-Hürden: Blänkerts (Niederlande) und Siemsen (Deutschland) 11,8 (1942 11,3); Diskus: Hagemann (Deutschland) 44,18 (1942 44,98); Kugel: Gerstung (Deutschland) 12,94 (1942 13,41); Speer: Steinheuer (Deutschland) 46,03 (1942 47,24); Hochsprung: Blänkerts (Niederlande) 1,71 (1942 1,65); Weitsprung: Blänkerts (Niederlande) 6,25 (1942 1,65).

Majerus und Mirke in Breslau

Die erfolgreichsten Fahrer bei den letzten diesjährigen Rennen in Breslau-Liehlenthal waren Majerus (Luxemburg) und der deutsche Amateurmeister Mirke (Breslau). Majerus gewann den großen Herbstpreis über 75 Kilometer in drei Läufen mit 74,080 km vor seinem Landsmann Didier mit 74,010 km, Scheller (Schweinfurt) mit 71,093 km und Langhoff (Bielefeld) mit 70,200 km. Didier hatte den ersten Lauf in 29:30 vor Majerus, Scheller den zweiten in 29:39 vor Didier und Majerus den dritten in 30:04 vor Scheller und Didier gewonnen.

Städtespiel Hamburg — Berlin

Ein neues Fußball-Städtespiel Berlin gegen Hamburg wird voraussichtlich im November zur Austragung kommen. Das Treffen wird in Hamburg stattfinden.

Vom lettischen Pokalkampf

5 Tore in 15 Minuten — ASK und Olympia in der Entscheidung

Die gestern zur Austragung gelangte Vorschlußrunde um den lettischen Pokal brachte keine Überraschungen. Es siegten, wie zu erwarten, die Favoriten — der Meister ASK und Olympia. Diese beiden Mannschaften treffen sich sodann noch in zwei Entscheidungsspielen um den Pokal.

Ungemein fesselnd und mit einem überraschenden Abschluß war das Rigaer Treffen zwischen ASK und Daugawieschi. In der ersten Spielhälfte war Daugawieschi in planvollem Angriff ungemein temperamentvoll. Die Mannschaft ließ ihren gewiegten Gegner nicht zu Wort kommen. Dank dem zielsicheren Spiel der Stürmerreihe konnte Daugawieschi vor der Pause einen Stand von 2:0 zu seinen Gunsten erkämpfen. Das erste Tor schoß Wuzens durch geschicktes Umspielen des vorlaufenden gegnerischen Torwarts. Auch das zweite Mal platzierte derselbe Spieler das Leder in die Maschen.

Die ersten dreißig Minuten nach dem Seitenwechsel sahen noch immer die Mannschaft der Daugawieschi im unent-

wagten Angriff, einige tatsächliche Gelegenheiten zum Torschuß wurden jedoch vom Stürmer Freimanis verpaßt.

Da endlich rissen sich die Männer des ASK aus ihrer anfänglichen Passivität und brachen in nicht zu haltendem Vorstoß kurz hintereinander zweimal mit Erfolg bis zum gegnerischen Tore vor. Der Ausgleich war geschaffen. 2:2. Im weiteren Verlauf schien Daugawieschi vollkommen die Nerven zu verlieren. Ihr Spiel wurde immer schlechter, und den Männern des ASK gelang es bis zum Schlußpfiff noch weitere drei Tore für sich zu erringen. In 15 Minuten hatten die Männer somit fünf Tore geschossen und den Sieg für sich sichergestellt. Die Torschützen in der Siegermannschaft waren: Konetzki, Vagnas, Arens, Putnisch und Purinsch.

Im Treffen Olympia-Libau und VEF gab es einen bis zur letzten Spielminute tempogeladenen und spannenden Kampf. VEF leistete dem ehemaligen Meister äußerst Ernst zu nehmenden Widerstand. Olympia zeichnete sich in den entscheidenden

Die übrigen ersten Plätze verteilen sich wie folgt: 800 m Sörensen (Dänemark) 1,48,9; 10 000 m Szilagy (Ungarn) 30,16,2; Stabhochsprung Kaas (Norwegen) 4,13 und Diskuswerfen Consolini (Italien) 51,54.

Die deutschen Leichtathleten dürfen stolz sein auf ihre Leistungen, die diese Aufstellungen würden auch die Ergebnisse unserer Frauen berücksichtigt, sogar in noch günstigerem Lichte erscheinen ließen. Die deutschen Leichtathletinnen, insbesondere aber die Wurfathletinnen, haben sich die Führung in Europa und überdies in der Welt auch während des Krieges nicht aus der Hand nehmen lassen. hm

Prof. Altrock über Japans Sport

Vor der deutsch-japanischen Zweigeiellschaft in Wien sprach Prof. Dr. Altrock von der Universität Leipzig über die nationaljapanischen Wehrrsport. Prof. Altrock, dem 1925 der erste Lehrstuhl an einer deutschen Universität für Sportwissenschaft und Pädagogik der Leibesübungen übertragen wurde, begann mit einer Schilderung des Weges, den der japanische Sport von seinem Erstauftreten bei den Olympischen Spielen 1912 in Stockholm, über die ersten Erfolge in Antwerpen 1920 und Amsterdam 1928 bis zum Jahre 1932 nahm, wo in Los Angeles von 130 Punkten der Nationenwertung 85 Japan gehörten. Der Versuch, in die Sportarten des Westens einzudringen, war also in erstaunlich kurzer Zeit gelungen, möglich nur auf Grund einer Jahrtausende alten Überlieferung in den Leibesübungen. Dann brachte er die nationalen Sportarten Japans den Hörern näher. Tief verwurzelt sind vor allem Sumo, der Ringkampf und Schwimmen, wo nur es die Japaner zu besonderen Fertigkeiten gebracht haben. Als Hongkong und Schonan genommen wurden, waren schwimmende Truppen unter Führung von Olympia-Kämpfern daran beteiligt. Der soldatische Wert dieser Leibesübung ist damit erwiesen. Beim Stockfechten, von den Meistern mit scharfgeschliffenen Klinge ausgeübt, wird jede List verachtet.

SCHACH

Karl Behnisch
Gedächtnis-Problemturnier

Aufgabe Nr. 125/11

D. Stauvers, Riga (Udruck)



Weiß zieht und hält unentschieden

Partie Nr. 41/43

Grünfeld-Verteidigung

Gespielt im Turnier zu Wainoden am 7. Oktober 1943

A. Rankis (Libau) B. Stradsinsch (Libau)
1. d2-d4, Sg8-f6. 2. c2-c4, g7-g6.
3. Sbl-c3, d7-d5. 4. c4:d5, Sf6:d5.
5. e2-e4, Sd5:c3. 6. b2:c3, Lf8-g7.

Die Grünfeld-Verteidigung ist für Schwarz in dieser Variante weniger gefährlich, wenn man 6...c5 spielt. Jetzt verhindert Weiß den Zug. — 7. Lc1-a3, Lc8-e6.

Kein besonders guter Zug. Zusammen mit Sb8-d7-b6 setzt er das Ziel Punkt c4 zu besetzen, aber dieser Plan wird von Weiß vereitelt. Außerdem bildet der Läufer auf e6 eine Angriffsmarke für den kommenden Bauernsturm mittels f2-f4-f3. 7...Sd7 nebst b6 und Lb7 verdienen den Vorzug. 8. Lf1-d3, c7-c6. 9. Sg1-e2, 0-0. 10. 0-0, Tf8-e8. 11. Se2-g3, Sb8-d7. 12. f2-f4, Sd7-b6. 13. La3-c5.

Mit 13. De2 ist die Drohung Lc4 nicht zu parieren, weil darauf 13...Sa4. 14. Tet, b6. 15. Lb4, a5. 16. La3, Sc3. 17.

Tc3, Dd4+ mit Dc3: folgt. 13. ... Dd8-c8. 14. Lc5:b6, a7:b6.

Auch 14...Lg4 würde keine Erleichterung für Schwarz bringen. 15. f4-f5, Le6-d7.

Die Alternative 15...gf. 16. ef, Ld5. 17. f6! ef (auf Lf6: folgt Dh5 mit Tf6). 18. Dh5 mit 18...h6. 19. Sf5 oder 18...Le6. 19. Dh7+ und 20. Sb5 ist nicht besser.

18. e4-e5, c6-c5. Besser war 16...e6. Dann wird der Angriff wie folgt fortgesetzt: 17. fg, hg. 18. Se4 mit Sf6+ oder 17...fg. 18. Se4 mit Sg5. Nichts gewährt dem Schwarzen einen stichhaltigen Widerstand. 17. e5-e6! f7:e6. 18. f5:g6, h7-h6. 19. Tf1-f7, Te8-f8.

Oder 19...Lf6. 20. Dh5, Lg5. 21. g7 und das Matt erfolgt durch 22. Lh7+. 23. g8D+ und 24. Dg6 oder 22. Dg6, 23. Dh7+ und g8D. 20. Tf7:g7+! Kg8:g7. 21. Sg3-h5+, Kg7-g8. 22. De2-d2. Aufgegeben.

Anmerkungen von A. Rankis.

Die Schachmannschaft des Eisenbahner SV mußte nach hartem Ringen mit 2,5:3,5 gegen Schlock unterliegen, obwohl am ersten Brett W. Semitis gegen Grewinsch gewann und am zweiten Brett G. Behrissarinsch mit Brakeris unentschieden spielte.

Im Schnellspiel zeigten sich aber die jungen Eisenbahner weit überlegen, indem sie mit 23,5:8,5 Punkten gegen Schlock siegten. Ein Rückspiel ist vorgesehen.

Weitere Ergebnisse im internationalen Schachturnier

In den Freitag und Sonnabend ausgetragenen Partien in Madrid siegten am Freitag Füntes über Nicolich, Brinckmann über Sämisch, Medina über Pomar, Alonso über Kocher, Perez über Navarro, Keres über Sanz, Agustin über Ingelmo und am Sonnabend Keres über Pomar, Füntes über Ingelmo, Brinckmann über Nicolich, Medina über Alonso, Agusto über Gomez und Perez über Kocher. Die am Sonnabend ausgetragene Partie zwischen dem spanischen Meisterspieler Sanz und Sämisch endete überraschend mit Remis.

Die gegenwärtige Gesamtklassifizierung lautet wie folgt: Keres 9 Punkte von 10 Partien, Füntes 9 von 11, Brinckmann 7½ von 10, Medina 7½ von 11, Ingelmo 5½ von 10, Alonso 5½ von 10, Perez 5 von 10, Agustin 5 von 10, Sanz 4½ von 10, Gomez 4½ von 10, Sämisch 4

von 10, Kocher 2½ von 10, Pomar 2 von 10, Navarro 1½ von 8 und Nicolich ½ von 9. Keres, der auf gleicher Höhe wie Füntes liegt, dürfte den ersten Platz durch seinen Sieg in der Partie mit Füntes behaupten.

Schach bei der Wehrmacht

Das Blitzturnier mit Preisen der Truppenbetreuung des Reichskommissars hatte naturgemäß eine große Zahl Schachspieler und Zuschauer herangelockt. Gespielt wurde in drei Gruppen, wonach die acht Punktbesten in die Siegergruppe gelangten. Die Reihenfolge der Sieger ergab: Legionsschütze Lasdinsch 5½ Punkte; Gefr. Hedschek 5 P.; Uffz. Rösner 4½ P.; Gefr. Jökel 4 P.; Schütze Pollack und Leg.-Schütze Birjanis je 3 P.; Uffz. Wittke 2 P. und Obergefr. Müller 1 P.

Auf der vorletzten Montagsausrichtung sprach A. Schwarz über das kürzlich gespielte Turnier in Wien und demonstrierte dabei verschiedene interessante Partien von Turnierteilnehmern aus den Kreisen der Wehrmachtangehörigen. Mit großer Spannung folgten die Zuschauer den Aus-

führungen. Der Vortrag schloß mit der Erzählung einer erlebten Begebenheit, die einer Anekdote gleichkommt.

Bei seinem Aufenthalt in Posen besuchte der Vortragende den Vater des Ritterkreuzträgers Korvettenkapitän Lueth, um mit ihm einige Schachfragen zu besprechen. Bei dieser Gelegenheit kam die Rede auf den U-Boot-Kommandanten, wobei der alte Herr ganz stolz berichtete, daß auch der Sohn ein Freund des Schachs wäre und mit seiner Mannschaft an Bord ab und zu eine Partie spiele. Ein Held sei er allerdings nicht... Die Bemerkung des Besuchers, daß Vater Lueth mit dieser Ansicht im ganzen Deutschen Reich wohl allein dastehe, veranlaßte die mit leichtem Augenzwinkern schmunzelnd erteilte Antwort: „Natürlich — nur auf dem Schachbrett nicht!“

Einsendungen von druckreifen Partien, Aufgaben und Endspielstudien, soweit sie noch nicht veröffentlicht worden sind, bitten wir zu richten an den Leiter der Schachspalte: Artur Schwarz, Deutsche Zeitung im Ostland, Fernruf 3520, Anschluß 40.

Die Briefmarke

Gedenkmarke für Reinhard Heydrich

Zum einjährigen Todestag des gefallenen Generals der Polizei, H-Obergruppenführer Heydrich, gab die Protektoratspost am 4. Juni eine Gedenkmarke in schwarzer Farbe heraus. Das Markenbild zeigt eine Reproduktion der von Professor F. Rotter angefertigten Totenmaske. Links oben befindet sich die Aufschrift „DEUTSCHES REICH“ und rechts oben „DURCH GOLD SCHWARZ“. Die Marke zeigt ein Profil des Generals Heydrich. Die Marke ist 60 mm hoch und 40 mm breit. Die Aufschrift „DEUTSCHES REICH“ ist oben links und „DURCH GOLD SCHWARZ“ oben rechts zu sehen. Die Marke zeigt ein Profil des Generals Heydrich.

Aufn. Presse-Hoffmann (2)

schrift Reinhard Heydrich mit Geburts- und Todestag, darunter die ff-Rune. Dieser 60-Heller-Wert wurde mit einem Zuschlag von 440 Heller verkauft, der der Reinhard-Heydrich-Gedächtnisstiftung zufließt. Für die engsten Familienangehörigen war in kleinster Auflage ein Sonder-

block angefertigt worden, der aber philatelistisch ohne Bedeutung bleibt.

Drachentöter Ritter St. Georg

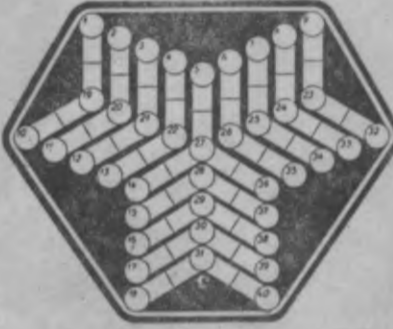
In Würdigung der Deutschen Goldschmiedekunst, die schon im Vorjahr anlässlich ihres 10. Stiftungstages mit zwei Sondermarken bedacht worden war, gab die Deutsche Reichspost am 1. Oktober wiederum zwei Sonderwertzeichen heraus. Das einheitliche Markenbild zeigt nach dem Entwurf des Berliner Graphikers Vogenauer eine aus dem 16. Jahrhundert stammende Goldschmiedeplastik vom Ritter St. Georg in prächtiger Rüstung auf edelsteingeschmücktem Rosse. Eine dazu gehörige Postkarte mit eingedrucktem Wertstempel der gleichen Art gibt auf ihrer linken Seite den Eingang zur Reichenkapsel der Schatzkammer der Münchener Residenz wieder. W. Semmann-Leipzig

Am vergangenen Donnerstag kamen die deutschen Briefmarkensammler zu einem Tauschabend zusammen. Es wurde u. a. darauf hingewiesen, daß die derzeitige 12-Pfg.-Marke mit dem Aufdruck Ostland nicht mehr wie bisher im Stahlstichverfahren sondern im Buchdruck erscheint. Der Unterschied ist an dem gleichmäßig glatten Untergrund leicht zu erkennen.

DZ-Rätsecke

Flügelrätsel

„Heimische Singvögel“
In die Figur trage man von Ziffer zu Ziffer (Kreis zu Kreis) vierbuchstabile Wörter nachfolgender Bedeutung ein. Nach richtiger Lösung ergeben die Buchstaben in den Kreisfeldern 1-9, 10-18, 19-31, 23-31, 32-40 — jeweils zusammen gelesen — fünf heimische Singvögel. (ch = 1 Buchstabe, außer bei 7-25)
1-19 Nebenfluß der Donau (frühere Schreibweise), 2-20 Charaktereigenschaft, 3-21 Stadt in Westfalen, 4-22 Ausruf des Erstaunens, 5-27 Hochbau,



6-26 Ostseelinsel, 7-25 Anzugsstoff, 8-24 Fluß in Spanien, 9-23 Turngerät, 10-19 hellgelbe Farbe, 11-20 Häutier, 12-21 südamerikanisches Häutier, 13-22 Nebenfluß der mittleren Donau, 14-27 junges Häutier, 15-28 Reptil, 16-29 italienischer Barockmaler, 17-30 Durcheinander, 18-31 eine der Gezeiten, 23-32 Wasserfahrzeug, 24-33 Mädchenname, 25-34 leichter Luftzug, 26-35 Fahrstuhl, 27-36 Halbaffe, 28-37 zeitlich unbegrenzt, 29-38 Urbewohner der Anden, 30-39 Ausdrucksweise, 31-40 Wurm.

Auflösung aus Nr. 285

Silberrätsel

„Problem Freundschaft“
1. Widu, 2. Adele, 3. Hörbiger, 4. Rettung, 5. Elbe, 6. Fasan, 7. Riga, 8. Erle, 9. Urach, 10. Notar, 11. Dentist, 12. Samos, 13. Christine, 14. Amati, 15. Frohsinn, 16. Toledo, 17. Wieland, 18. Idee, 19. Logger, 20. Lucas, 21. Wäschelei, 22. Irene, 23. Eris, 24. Diamant, 25. Astl, 26. Söller, 27. Förderkorb, 28. Einsamkeit.
Wahre Freundschaft will wie das Feuer genährt sein oder sie stirbt.

Hess-Luitwaffen-Verlag G. m. b. H., Riga
Wallstrasse, Ecke Sandstrasse
Fernruf: 28358 Verlagsbüro
29524 Ladenverkauf
Formblätter für Luftwaffe, Heer, Waffen- u. Polizei-Einheiten

Elektro-Grosshandlung
OTTO EHRENTRAUT
Litzmannstadt, Oststraße 65, Postfach 50 (früher Riga)
Lieferant für Installationsmaterial aller Art auf Grund einwandfreier Dringlichkeitsstufen

Allgemeine Handelsgesellschaft in Lettland empfiehlt den Verbrauchern
Backpulver «Prima»
Grosshandel:
Riga: Marstallstrasse 6
Adolf-Hitler-Str. 64/66
Dorpater Strasse 22/24
Münsterstrasse 2
Gr. Lagerstrasse 19
Mitau: Poststrasse 27
Libau: Waisenstrasse 35
Dünaburg: Rigaer Str. 40
Windau: Führerstrasse 19
Kleinhandel:
Lebensmittelhandlungen in Riga und Provinz

Brauunternehmen
T. Brunavs
Hoch- und Tiefbau
Riga, Kr.-Barons-Str. 31a, Ruf 28210
Bank-Konten:
Volksbank Riga Nr. 160
Postscheckkonto Riga Nr. 1158

Henkel & Cie. A.G. Düsseldorf
Fabrik chemischer Produkte
Wash- und Reinigungsmittel für Haushalt und Großverbrauch
Spezial-Reiniger und Entfettungsmittel für Industrie- und Nahrungsbedriebe
Klebstoffe für Papierverarbeitung, Industriebedarf und Handwerk
Farbbinde- und Flammschutzmittel
Gefrierschutz, Wasserglas, Glycerin und Spezialprodukte

Für Hastrinkuren
Herzbad **Kudowa**
Eugen-Quelle
einzigartige Arsen-Eisenquelle bei Bluterkrankungen, Bleichsucht, Blutarmut, Drüsenstörungen — Basedow
Gotthold-Quelle, bei Kreislaufkrankungen, Nieren-, Blasenleiden
Zu beziehen durch die Kurverwaltung, Apotheken und Drogerien

SCHILLING
Im- und Exportkompagnie Reval
GROSSHANDEL
Eisen-, Stahl- u. Kurzwaren
Emaille- und Steingutwaren
Öfen und Herde, Fahrräder
Ein- und Ausfuhr mit Schweden und Finnland
Verkaufsbüro:
Riga, Küterstrasse Nr. 3
Fernsprecher 32534 und 34128

FAC HAMBURG
Das bedeutet Erfolg!
Im Kampf gegen Ungeziefer jeder Art helfen nur bewährte Hilfsmittel, vereint mit sorgfältiger Schulung der Techniker und deutscher Gründlichkeit der Arbeit. Unser Schädlingskampf im Osten hat immer Erfolg gebracht. Wir helfen auch Ihnen —
Wir rotten das Ungeziefer aus!
NORDDEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR SCHÄDLINGS-BEKÄMPFUNG
FAC FERD. CHRISTLIEB & CO. KG
HAMBURG · ALLENSTEIN · WARSCHAU · RIGA
DURCHGASUNGSBÜRO: RIGA SUNDERSTRASSE 20W/II
POSTADRESSE: RIGA 1, POSTSCHLIESSFACH 65, FERNRUF 32412
TELEGRAMMADRESSE: FANAENTWESUNG

Kārlis Ābols
Baugeschäft
Riga, Herrenstrasse 13-1
Ruf 21552, 97624
Hoch- und Tiefbau

STÄDTLER "MARS" KOPIERSTIFTE
werden vorübergehend nicht hergestellt.
Verwenden Sie bis diese Spitzenmarke wieder geliefert wird.
STÄDTLER Tradition.
den Kopierstift in mittlerer Preislage
STÄDTLER-STIFTE SEIT 1662

HANSABANK
Tochtergesellschaft der COMMERZBANK Berlin · Hamburg
RIGA REVAL DORPAT
Domplatz 4 Harju 33 Adolf-Hitler-
Fernspr. 27546 Fernspr. 41633 Platz 20
Erledigung aller bankmäßigen Geschäfte / Eröffnung von Giro- und Sparkonten / Beratung in Außenhandels- und Devisenfragen

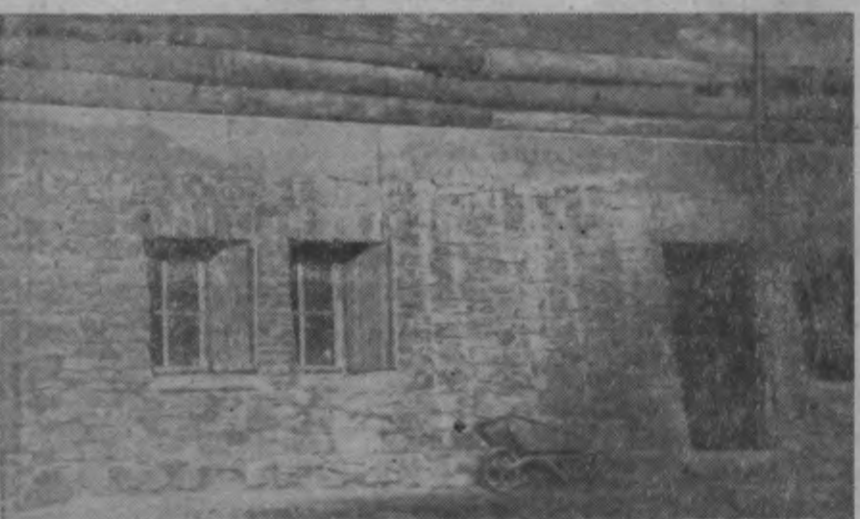
Verbandplatz unter Beton



Wenige Stunden nach der Verwundung. Sorgfältig und mit den Hilfsmitteln der modernen Chirurgie wird die notwendige Operation vorgenommen. Die Sanitätsoffiziere können hier mit derselben Ruhe und Umsicht arbeiten, mit der sie in irgendeinem Sanatorium in der Heimat zu Werke gehen würden, denn ...



nur wenige Kilometer hinter den vordersten Linien sind mehrere mächtige Bunker errichtet worden. Sie gehören zum Hauptverbandplatz, der nach den neuesten Erfahrungen bomben- und splittersicher erbaut wurde



Der von schweren Mauern umgebene Operationsraum ist wie die anliegenden Krankenzimmer durch eine dicke Betondecke geschützt



Eben ist ein Sanitätswagen mit einem Schwerverwundeten eingetroffen. Behutsam wird der Verletzte durch den vollkommen geschützten Gang zum Operationsraum getragen. Aufn.: PK-Press

Beim Legionär Pierre Maurice

Ein Verdun-Kämpfer steht an der Ostfront seinen Mann

VON KRIEGSBERICHTER HARALD JANSEN

PK. Der Mann uns gegenüber hat ein Gesicht wie aus Holz geschnitzt, aus einem spröden, harten Holz, das in der Sonne gedörnt und im Winde rissig und kantig geworden ist. Es ist ein Mann, der die graue Uniform des Grenadiers trägt mit den Litzen und Sternen eines Oberfeldwebels, in dessen Soldbuch steht: 56 Jahre, Soldat der französischen Legion, 1912—14 als Kolonialsoldat in Madagaskar gedient; Sous-Lieutenant der französischen Armee des Weltkrieges; Verdun, Somme und Saloniki; dann wieder 1940 und nun schon an die zwei Jahre Ostfeldzug und Kampf gegen den Bolschewismus.

Morgen geht sein Urlaub zu Ende. Pierre Maurice, der Oberfeldwebel, beugt sich vor, seine braunverbrannten Hände umreißen in rascher Geste die Worte. „Was habe ich denn bei Verdun anderes gesehen als Sinnlosigkeit, als Sterben ohne Haß? Regimenter auf eurer, Regimenter auf unserer Seite haben sich ineinander verbissen und sind verblutet. Ich bin Soldat, ich bin Franzose, und wenn Frankreich mich ruft, dann tue ich meine Pflicht, so wie jeder Soldat für sein Land stehen wird. Aber der Weltkrieg und 1940, diese beiden Kriege zwischen Deutschland und Frankreich waren ohne Sinn. Wir wollen leben, arbeiten, eine Familie. Zum Leben brauchen wir Luft, Raum — Ihr vor allem. Was können wir uns schon voneinander nehmen?“ Sein Blick fährt über die beiden Söhne neben ihm, sie sind wie er im grauen Rock des Heeres, mit dem dunkelroten Bändchen für den ersten Winter im Osten. — „Unsere Jugend!“ sagt er, und er schweigt eine Weile.

Hellgelb leuchtet der Apéritif in den Gläsern. An den Wänden hängen Bilder aus dem Weltkrieg, auf einer kleinen Lade stehen zwei Fotos, Pétain und Adolf Hitler. Uns berührt

ein Hauch von jenem inneren Ringen um die Zukunft unseres Erdteils, zu dem ein jeder Mann, der ein Mann ist, der denkt, arbeitet und für sein Vaterland steht, sich entschließen muß. Diese drei Soldaten vor uns haben sich entschieden, sind ihren geraden Weg gegangen. Unter den hohen französischen Auszeichnungen des alten Soldaten von Verdun und Douaumont hängt, nicht sichtbar dem Blick, so selbstverständlich wie wir sie alle tragen, die blecherne deutsche Erkennungsmarke.

„Man wollte uns drei im September 41 nicht nehmen.“ Piere Maurice schmunzelt und klatscht mit der Hand auf den Schenkel, in dem geröteten Gesicht lachen verschmitzt ein paar blaue Augen. „Ich war schon an die 55, meine beiden Jungen erst 19 und 17. Na — es wurde doch noch.“

Und die Erinnerungen aus zwei Jahren Ostkrieg wachen auf. Die Front bei Wjasma, der Sturm der Panzer, die langen bitteren Winter Nächte, Bandenkrieg und das einsame Dorf, in dem nichts war als Zerstörung und Auflösung, und irgendwo halbwegs unversehrt ein Blockhaus, ein grauhaariger Oberfeldwebel dazu mit 15, dann 30 russischen Freiwilligen. Sie bauten Bunker, Knüppeldämme und Unterkünfte. Als ihnen der Stacheldraht ausging, fanden sie aus der Erfahrung des Weltkriegssoldaten für ihre Zwecke eine andere, einfachere Lösung, die von oben eine Anerkennung eintrug und über die eine Zeitung schrieb. Aber man führt ja nicht Krieg um einer Anerkennung willen. Wichtig ist nur der Sieg. Ob der heute zweiundzwanzigjährige Gerhard im Pfeifen der MG-Garbe als Melder von Trichter zu Trichter hetzt, ob der nun neunzehnjährige Paul ein unbekannter Grenadier mit blauweiß-

rotem Armeelwappen ist, der mit einer Maschinenpistole in der Faust gegen Banden seinen schweren, ruhelosen Dienst tut, notwendig ist nur der Kampf. Sie haben ihren Platz in diesem Krieg. Ihre selbstgewählte freiwillige Pflicht, die mit dem Blut der Kameraden besiegelt und mit fernem Gräbern geweiht wurde. Sie haben den gleichen Sold, die gleiche Verpflegung wie jeder deutsche Grenadier, denselben schmalen Urlaub und für den Frieden den Wunsch, wieder arbeiten zu können.

Pierre Maurice ist Buchhalter, der Älteste steht im Holzgewerbe, der Jüngere will Flugzeugmechaniker werden. Bei Paris liegt ihr kleines sonnenbeschienenes Häuschen inmitten eines Gartens. Darin wohnen die Mutter, die Schwestern. Schon drängt der dritte der Brüder und will zur Legion. Sie haben den klaren, schlichten Blick des arbeitenden, einfachen Mannes, der erkennt: Hier will unsere Welt im Strudel des bolschewistischen Chaos versinken, hier droht uns — und wir vielen kleinen, wir Arbeitenden — Frankreich — der Untergang. Ein warmes, tapferes Herz haben sie noch, das ihnen den Mut gab, sich über alle Widerstände hinwegzusetzen und zu uns zu kommen. Bestes französisches Soldatenblut, tapfer und anständig. Sechs Legionäre waren in ihrer kleinen Gemeinde, drei von ihnen wurden verwundet.

Er sieht uns fest und offen an: „Wir müssen mit Euch gehen.“ Und gibt uns die Hand zum Abschied. Neunmal ist er im Weltkrieg verwundet worden. „Ihr habt Disziplin und Gehorsam. Ich bin stolz darauf, mit meinen Söhnen für Frankreich und die europäische Kultur in der deutschen Wehrmacht kämpfen zu dürfen.“

Blindgänger aus dem Körper operiert

In einem Feldlazarett der Ladoga-Front

VON KRIEGSBERICHTER WILHELM BECKMANN

Von den Taten der Ärzte in den Feldlazaretten wird wenig geschrieben. In einem immerwährenden Kampf um die Gesundheit der Soldaten stehen sie im Einsatz. Ein Einzelfall mag für alle sprechen.

PK. Am Morgen ist der Verwundete eingeliefert worden. Wenige Stunden später liegt er teilnahmslos und erschöpft auf dem Operationstisch des Feldlazaretts. Sorgsame Hände entfernen den blutverkrusteten Notverband, der sich über einer tiefen Wunde im Rücken schließt. „Verletzung durch Granatsplitter“, liest der Stabsarzt auf dem Verwundeten-Begleitzettel.

Mit geübtem Griff tastet er sanft die Bauchdecke des Verwundeten ab. Es ist die erfahrene Hand eines Fachchirurgen, eines Spezialisten für Bauchverletzungen, die diese Untersuchung durchführt. Die Zahl der Bauchoperationen, die in diesem Feldlazarett seit Jahresfrist vorgenommen wurde, nähert sich dem ersten Tausend, eine gewaltige Zahl, wenn man bedenkt, daß die operative Behandlung von Bauchschüssen noch in der ersten Zeit des Weltkrieges als hoffnungsloses Beginnen angesehen wurde. Durch die ärztliche Kunst ist sie mittlerweile in ihren Methoden derart verfeinert worden, daß sie mit steigendem Erfolg durchgeführt wird. Heute ist der prozentuale Anteil der dem Leben wiedergeschenkten Bauchverletzten in einem stetigen Wachstum begriffen.

Behutsam gleiten die Finger des Arztes dem Verwundeten über die Bauchdecke, die auf der rechten Seite leicht vorgewölbt ist. Das Eisen, das

durch die Rückenwunde in den Körper eingedrungen ist, scheint von beträchtlichem Umfang zu sein. Dicht unter der Bauchdecke ist es stecken geblieben. Unglaublich groß muß der Fremdkörper sein. „Röntgenaufnahme“, befiehlt der Arzt. Gefühl und Erfahrung sagen ihm, daß er vor einer selbst in diesem Lazarett ungewöhnlichen Aufgabe steht.

Was ihm einige Zeit darauf das Röntgenbild enthüllt, läßt ihn dennoch überrascht zusammenfahren. Klar und deutlich sind die Konturen einer kleinkalibrigen Granate sichtbar, die mit der Spitze im Becken des Verwundeten steht, während die am rückwärtigen Ende angebrachten Flügel bis hoch unter die Rippen reichen.

„Blindgänger“, schließt es dem Arzt durch den Kopf. Augenscheinlich ist es das Geschoß eines sowjetischen Granatwerfers, das sich bis zur völligen Unsichtbarkeit im Körper des Verwundeten vergraben hat, bis die Röntgenstrahlen sein Bild aus der Tiefe des Leibes hervorholten.

Ein Blindgänger im Körper des Verwundeten, ein hochexplosives Geschoß, das bei der leinsten Erschütterung zerspringen und alles Leben im nächsten Umkreis gefährden kann. Darf es der Arzt verantworten, unter dieser Gefahr zu operieren? Er ist es nicht gewohnt, nach dieser Gefahr zu fragen, wie er vor keiner Operation fragt, sondern handelt, selbst wenn nach menschlichem Wissen die Hoffnung auf die Rettung eines Verwundeten nur noch geringe Aussicht bietet. Es ist nicht die Art des Arztes zu kapitulieren, es sei denn vor der Ma-

jestät des Todes selbst. So lange noch ein Funke Leben in einem Körper glüht, kämpft er um dieses Leben. Mit all seinem Können, seinem Wissen und seiner reichen Erfahrung.

Es wird seine gefährlichste Operation werden. Der Arzt weiß es. Er ist Arzt, Chirurg. Er versteht es, mit sicherer Hand das Skalpell zu führen, Schmerzen zu lindern und Wunden zu versorgen. Der Umgang mit Sprengmitteln und Granaten ist ihm fremd. Ein ungeschickter Zugriff, ein unglücklicher Zufall kann das Geschoß zur Explosion bringen und mit dem Leben des Verwundeten zugleich auch das des helfenden Arztes in Gefahr bringen. Der Arzt weiß es. Doch über der Gefahr, die seinem eigenen Leben droht, steht die Pflicht, die Pflicht zu helfen, Leben zu erhalten.

Ohne Zaudern kommen die Anordnungen des Stabsarztes, ruhig und bestimmt, wie immer. Ruhig und bestimmt arbeiten auch die Hände des Arztes. Bald liegt die Spitze des Geschosses frei in der die Explosivladung verborgen ist. Unter den harten Atemstößen des in der Narkose liegenden Verwundeten wird sie um Zentimeter hin und her gezerrt. Dann kann der Arzt den Blindgänger fassen. Langsam und vorsichtig holt er die Granate hervor, die bei einem Kaliber von 5,2 Zentimetern eine Länge von fast 30 Zentimetern aufweist.

Während ein Feuerwerker das Geschoß hinausträgt, um es unschädlich zu machen, werden drinnen alle Vorbereitungen für eine Blutübertragung getroffen. Der Kampf um das Leben des Verwundeten geht weiter.

Aus deutschen Gauen

339 Neubauernhöfe

In den letzten zehn Jahren sind allein in Westfalen und Lippe, wo verhältnismäßig wenig unbewirtschaftetes Land zur Verfügung stand, 339 Neubauernhöfe mit einer Gesamtfläche von 4609 Hektar gebildet worden.

Vorbildliche Gesundheitspflege im Reich

Auf der Jahrestagung der Wissenschaftlichen Gesellschaft der Ärzte des deutschen öffentlichen Gesundheitsdienstes wurde u. a. mitgeteilt, daß den Gesundheitsämtern im Reich 25 000 Säuglings- und Kleinkinder-Beratungstellen zur Verfügung ste-

hen. In mehr als 38 000 Beratungsstellen werden Mutter und Kind betreut. 270 hauptamtliche und 4000 nebenamtliche sowie fast 11 000 freie Ärzte überwachen die Gesundheit der Schaffenden.

Alter und Arbeit

Die Lebenskraft des deutschen Volkes geht am besten daraus hervor, daß noch viele Männer und Frauen im hohen Alter freiwillig an ihren alten Arbeitsplatz zurückgekehrt sind. In einem Werk im Ruhrgebiet beträgt das Durchschnittsalter von 14 Arbeitskameraden 66 Jahre. Der jüngste Arbeiter ist 18, der älteste 81 Jahre alt. In dieser Abteilung ist gegenüber 1938 eine Leistungssteigerung von 30% erzielt worden.

Die erste Volksheilstätte

Vor 50 Jahren wurde in einem Werk der IG. Farbenindustrie eine Lungenheilstätte eingerichtet, die für

die Tuberkulose-Erkrankten und gefährdeten Gefolgschaftsmitglieder gedacht war. Damit wurde auch die erste Volksheilstätte in Deutschland errichtet. Im Laufe des 50jährigen Bestehens der IG-Heilstätte Dannenfeld wurden viele Volksgenossen, bei denen Tuberkulose vermutet oder entdeckt wurde, in sorgfältiger Kurzeit geheilt und damit dem Arbeitsprozeß zurückgegeben.

Kleinindustrie sparte Arbeitszeit

In rheinisch-westfälischen Kleinbetrieben der Industrie wurden bis jetzt für die Erleichterung und Verbesserung der betrieblichen Arbeit 900 Vorschläge eingereicht, die eine Arbeitszeiterparnis von rund 300 000 Stunden im Jahr ermöglichten. Im Einzelfall ergaben sich Leistungssteigerungen bis zu 800 v. H. Für diese Anregungen im Rahmen des betrieblichen Vorschlagwesens wurden insgesamt über 42 000 RM an Prämien gezahlt.